II. Geschichte der Staatsform und Kultur.

§. 12.

Aeltester Zustand der Griechen während der ersten Periode ihrer Geschichte.

Die ältesten Bewohner Griechenlands lebten in Wäldern und Höhlen *). Die letztern waren hier in mehreren Gegenden sehr häufig, indem Naturrevoluzionen ihre Zahl von Zeit zu Zeit vermehrten. Wurzeln und Kräuter waren die erste Nahrung der Urbewohner; weiterhin traten Baumfrüchte in harten Schaalen an ihre Stelle. So bald die griechischen Wilden in den Zustand der Barbaren übergetreten

*) So lang die griechische Nation noch ganz wild war, fehlte es ihr durchaus an Nachrichten über ihren Ursprung und ihren ältesten Zustand. Erst nachdem sie sich in etwas aus ihrer rohesten Wildheit herausgearbeitet hatte, kamen Sagen auf. Diese Sagen sind über den ältesten Zustand der Griechen ganz widersprechend. Nach einigen lebten die Urbewohner Griechenlands ein höchstglückliches Leben, ohne Arbeit, ohne Fehden, im höchsten Ueberfluß. Nach andern lebten sie wie die Thiere, krochen auf allen Vieren. Man sehe Plato de republ. p. 538. Aeschyl. Prometh. 446 und Schütz z. d. Stelle. Horat. Sat. I. 3. 99. und wuchsen aus Schlamm wie die Frösche Diod. Sic. I. 3. — Dies sind indeß keine historische Nachrichten, sondern philosophische Hypothesen.

waren, wählten sie sich, statt des bisherigen unsteten Lebens, bestimmte Wohnplätze, bauten sich Hütten und hielten sich Zugvieh. Kaum aber waren einige Wohnplätze angelegt; so beunruhigten sich die Stämme auch schon durch Einfälle und Streifereien. Man dachte daher auf Sicherheit, und legte Wohnungen in dichten Wäldern und auf Bergen an. Auch traten mehrere zusammen, um sich gemeinschaftlich gegen feindliche Angriffe zu sichern. Diejenigen Stämme nun, die sich bei Waldungen und guten Weiden niedergelassen hatten, wurden dadurch veranlaßt, sich dem Hirtenleben zu widmen. Der Ackerbau entstand weit später. Zwar konnte er in einzelnen Gegenden von Griechenland schon früh vorhanden sein, allgemein aber ward er nicht eher, als bis die Griechen ruhig und sicher lebten. Allein auch da baute man nur noch so viel, als für die Bedürfnisse eines Jahres genug war. Kam dann einmal ein Mißjahr, so erfolgte Noth und Elend, und man mußte durch Räubereien und Einfälle in gesegnetere Gegenden sich zu erhalten suchen *). Diese Einfälle trafen besonders die Küstenländer, als die Fruchtbarsten und Bebautesten. So war es besonders in dem berühmten Ritterzeitalter, wo man sich durch Leibesstärke, Duldung von Mühseligkeiten und Beschwerden und kühne, gefahrvolle Unternehmungen auszuzeichnen suchte. Ein vorzüglich guter Boden war in ganz Griechenland nicht anzutreffen. Nur hier und da waren fruchtbare Thäler, welche den Fleiß ihrer Bebauer mit Wucher lohnten

*) Erst der Trojanische Krieg machte diesem Zustande der Räubereien und Befehdungen gewissermaßen ein Ende.

ten *). Da indeß selbst der schlechtere Boden noch nicht erschöpft, und das Klima vortreflich war; so konnte man durch fleißige Kultur überall so viel gewinnen, als die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens heischten **). Wegen der Küsten, deren Griechenland eine Menge zählte, war auch die Fischerei eins der Hauptgewerbe der ältesten Griechen. Dies gab denn Veranlassung, Fahrzeuge zu bauen, deren man sich nachher zur Seeräuberei bediente, welche, statt entehrend zu sein, in den griechischen Ritterzeiten, wie bei den alten Normännern, sogar rühmlich war.

§. 13.

Fortgesetzte Bemerkungen über den ältesten Zustand der Griechen.

Als der Ackerbau allgemeiner wurde, so hörte das Nomadenleben auf und es entstanden feste Wohnungen. Nun begann das häusliche Leben, welches sich in der Folge vielfach veränderte. Der Mann war in den frühesten Zeiten, wenn ihn nicht der Krieg, oder die Jagd beschäftigte, durchaus unthätig. Etwas später, als er aus dem Stande der Wildheit herausgetreten war, hatte er zwar sein Hauswesen; allein er hielt sich für zu gut, um selbst einen Theil der Arbeit zu übernehmen. Das weibliche Ge-

*) Die Gegenden, die an Thälern lagen, hatten auch vortrefliche Viehweiden, vorzüglich Arkadien, Thessalien und gröstentheils Lokris, Phokis, Akarnanien und Aetolien.

**) Attika war äußerst steinicht, dennoch gelang es dem Fleiß der Athener, es fruchtbar zu machen.

schlecht *) mußte daher alle Geschäfte des Hauses und Feldes verrichten, höchstens wurden ihm einige Sklaven und Lohnarbeiter zu Hülfe gegeben. Der alleinige Gegenstand, der auch jetzt den Mann beschäftigte, waren Krieg und Waffen. Die Ehen gründeten sich blos auf Kauf: wer daher reich genug war, sich mehrere Weiber kaufen zu können, der lebte in Vielweiberei. Unter solchen Umständen konnte das Betragen des Mannes gegen das Weib nicht liebreich, und ihr Loos nicht beneidenswerth sein. An dem, was zu einem angenehmen und glänzenden Leben gehört, fehlte es den Griechen jetzt fast noch gänzlich. Weinbau hatten sie noch nicht, der Wein, den sie tranken, kam aus Thrakien. Späterhin ward er erst auf einigen Inseln, dann auch auf dem festen Lande gebaut. Auch Metalle gruben die Griechen um diese Zeit noch nicht, sondern erhielten sie als Beute im Kriege, oder durch Handel mit ihren Nachbarn **). Der Mangel des Metalls war

*) Das weibliche Geschlecht lebte in dieser Periode in völliger Sklaverei. Es mußte die schwersten Arbeiten verrichten und ward dafür durch nichts entschädigt. So war es zu den Zeiten Homers, der die Gesinnungen der damaligen Männer gegen ihre Weiber selbst auf die Götter überträgt.

**) Man kannte jetzt blos Kupfererz; dies ließ sich auch am leichtesten bearbeiten. Das Eisen wurde den Griechen nicht lang vor dem Trojanischen Kriege bekannt. Man entdeckte es, der Sage nach, auf der Insel Kreta, bei Gelegenheit eines Brandes auf dem Ida, wodurch die Eisenminen in diesem Berge in Fluß geriethen. Durch den

war Ursach, daß die Künste lange Zeit keine Fortschritte machten. Die älteste Kleidung der Griechen bestand aus Fellen von zahmen und wilden Thieren. In den spätern Zeiten webte man Tücher aus Wolle, eine Arbeit, die das weibliche Geschlecht verrichtete, und deren sich selbst Königinnen nicht schämten. Die Hütten, welche auf die ältesten griechischen Wohnungen in hohlen Eichen und Felsklüften folgten, wurden aus Baumstämmen errichtet, die man mit einem Dach belegte *).

den Mangel des Metalls wurden die Künste aufgehalten und druch die Bearbeitung desselben schnell vervollkommnet. Dies letztere geschah durchs Feuer; daher legen die Dichter der Erfindung des Feuers so viel Kraft bei.

*) Starke, wohlverwahrte Gebäude hatte der Grieche wegen des Klimas nicht nöthig. In den spätern Zeiten brachte man, eben dieses Klimas wegen, Säulengänge vor den Häusern an, wo man bei warmen Tagen der frischen Luft genießen konnte, ohne der Sonnenhitze ausgesetzt zu sein. Das obere Stockwerk des Hauses ragte weit hervor. Unter demselben befand sich der Säulengang (προδομος), in welchen man aus dem Vorhof (αυλη) kam. Dieser war ein geräumiger mit Zäunen, oder bei Königen, mit Mauern umgebner Platz. Aus dem Säulengange kam man in einen großen Saal, der die ganze Flur einnahm und zum Versammlungsorte diente. An der Seite kleine Zimmer anzubringen, ward erst später Sitte. Hinten im Hofe führte eine Treppe in das fürs weibliche Geschlecht bestimmte Zimmer, unter welchem sich gleichfalls ein Säulengang befand. Ein festgebautes Haus wird zuerst in Orchomenos erwähnt. Man sehe Paus. IX. 36.

Die griechischen Städte waren in den ältesten Zeiten offen und lagen auf Anhöhen, um größerer Sicherheit zu genießen *). Die ersten Mauern erregten ein solches Erstaunen, daß sie für Götterwerke gehalten wurden. An Gelde fehlte es itzt noch völlig; aller Verkehr bestand daher im Tausch, wozu man vorzüglich Stiere gebrauchte.

§. 14.

Politische Verfassung der Griechen in der ersten Periode ihrer Geschichte.

Die ältesten Griechen lebten in kleinen Horden beisammen. Sie waren nach Stämmen vertheilt, die wieder aus mehreren Familien bestanden. Der Hausvater war das Haupt seiner Familie, war aber samt derselben wieder dem Stammhaupt unterworfen. Vereinigten sich mehrere Stämme, so trat ein gemeinschaftliches Oberhaupt an ihre Spitze, welches König (βασιλευς, αναξ) genannt ward. Die Vorzüge eines solchen Oberhaupts waren: der Vorsitz und Vortrag in den Versammlungen, die Anführung im Kriege, und ein großes Stück Landes. (τεμενος) Das letztere setzte ihn in den Stand, sich eine größere Anzahl von Vieh zu halten und mehr Getraide zu bauen, als die Uebri-

*) Die Städte der ältesten Griechen waren, mit unsern Jetzigen verglichen, sehr unbedeutend. Es baute sich das Haupt eines Völkerstamms, der Vater einer zahlreichen Familie, oder sonst ein angesehner Mann irgend wo an, zog mehrere andre, die sich unter seinen Schutz begaben, nach sich, so entstand allmählig eine Stadt, so ein Reich.

Uebrigen. Dadurch ward es ihm leichter, sich Reichthümer zu sammlen, welche der Maßstab der damaligen Macht und Größe waren. Den Grund zu einer ordentlichen Staatsverfassung legte man durch die Volksversammlungen, in welchen der König höchster Richter war. Nach und nach setzte dieser auch Unterrichter *) und obrigkeitliche Personen fest, die er mit der ihm zukommenden richterlichen Würde bekleidete. Im Kriege war die Gewalt der Könige größer, als im Frieden. Das Kriegswesen, damals noch ganz in seiner ersten Rohheit, verdiente kaum noch diesen Namen. Denn noch

*) Diese Unterrichter, welches gemeiniglich die Häupter der Stämme und Familien waren, hießen Aelteste (γερονται). Wenn sie Recht sprechen sollten; so gab ihnen ein Herold den Herrscherstab (σκηπτρον) als Beglaubigungszeichen der ihnen jetzt verliehenen richterlichen Gewalt, in die Hände. Man sehe Homers Il. XVIII. 504. Um die Zeit des Trojanischen Kriegs bestanden die Griechen aus drei Klassen oder Ständen. Die erste Klasse machten die Könige aus (βασιλεῖς). Diese waren die Häupter und Oberrichter mehrerer vereinter Stämme. Die zweite Klasse enthielt die Edlen, die größtentheils von königlichem Stamme, oder doch Besitzer einzelner Bezirke eines Reichs waren. Sie waren eine Art Vasallen der Könige (ανακτες) und machten den Rath derselben aus (σταιροι βασιληος). Alkinoos König der Phäakier hatte zwölf Odyss VIII. 490. und Ulysses gleichfalls mehrere solcher Vasallen. Odyss. II. 194. vergl. 886. Die dritte Klasse bestand aus dem Volke (δημος). Die beiden ersten Klassen begreift Homer öfters unter dem Namen ἡρωες. Ilias II. 110. XIII. 583.

noch wußte man nichts von Eintheilung und Unterabtheilung eines Kriegsheers in mehrere Schaaren. Das Heer war nach Stämmen und diese nach Familien eingetheilt. Führte nun eins der Unterhäupter eine größere Schaar an, zeichnete es sich durch mehreren Muth aus; so überschritt es leicht die noch nicht genau genug bestimmten Gränzen der Subordination und Streitigkeiten und Befehdungen waren unvermeidlich. Der Zug vor Theben und der Trojanische Krieg waren die ersten großen Feldzüge der Griechen. Der letztere ward dadurch nützlich, daß er die ganze griechische Nation vereinigte. Außerdem lernte man hier auch die ersten Grundsätze der Kriegskunst, und mit der hier gemachten Beute kam ein gewisser Wohlstand wenigstens an die Höfe von Griechenland.

§. 15.

Aelteste moralische Grundsätze der Griechen

Schon in der ersten Periode der griechischen Geschichte legten Barden, die zugleich auch die Weisen, Lehrer und Gesetzgeber der damaligen Zeiten waren, den ersten Grund zur nachmaligen Kultur. Sie verbreiteten vermittelst ihrer Gesänge eine gewisse Moral, die, einfach und gedrängt, um desto mehr auf die Herzen ihrer Zeitgenossen wirkte. Vorzüglich brachten sie gewisse Hauptgrundsätze in Umlauf, denen sie durch einen religiösen Anstrich mehr Eingang zu verschaffen wußten. Hieher gehört die Vorstellung von der Heiligkeit der Gränzen, über welche eine eigene Gottheit und der Zeus ορκιος wache: hieher die Lehre von dem Fluch der Götter, der den Mörder

treffe

treffe *), die Begriffe von den Erinnyen, welche jede Beleidigungen rächen, die man ehrfurchtwürdigen Personen, als Eltern und Verwandten, zufüge: hieher die Meinung von den Verwünschungen der Unschuldiggekränkten, die für den Verbrecher die traurigsten Folgen nach sich ziehe. Begieng man in dieser Periode, vorsetzlich, oder unvorsetzlich einen Mord, so wars die Pflicht des nächsten Verwandten, den Mörder wieder zu tödten **). Daher entfloh denn dieser, ohne Hofnung, je zurückkehren zu dürfen, oder man suchte durch gemeinschaftliche Freunde die Anverwandten vermittelst Erlegung eines gewissen Blutgelds zu versöhnen. Da nun aber dergleichen Mittelsper-

so-

*) Zu einer Zeit, wo noch jeder sein eigener Richter und Rächer war, konnte man kein zweckmäßigeres Mittel ausfündig machen, als die Verbreitung der Lehre, daß man durch Mord und alles, was damit in Verbindung steht, die Gottheit beleidige, und daß ihr Fluch früher, oder später den Verbrecher treffe. Die Befleckung mit Blut, verbunden mit dem Nebenbegriff der Schuld und der unausbleiblichen göttlichen Rache, nannte man αγος. Die Strafe für ein solches Vergehn traf, nach damaligen Vorstellungen, nicht blos den Schuldigen, sondern auch seine Familie, ja sogar oft ganze Städte und Stämme wurden deshalb dem Verderben preisgegeben.

**) Auf diese Art rieben sich oft ganze Stämme auf. Dadurch daß die entflohenen Mörder nicht zurückkehren durften; entstanden mehrere Kolonien. Das Blutgeld, womit man sein Vergehen büßte, hieß ατοινα. Doch darf man sich darunter itzt noch kein gemünztes Geld denken, sondern Vieh, oder kostbare Geräthe.

sonen zur Aussöhnung nicht selten fehlten; so entstand mit der Zeit ein eigenes Recht (ἱκετεία) für den Schuldigen, der den Bluträcher beim Zeus um Verzeihung bat. Niemand durfte sich an ihm vergreifen, denn Zeus, als Beschützer desselben, (Ζευς ἱκετιος) nahm von nun an sich seiner an *). Um sich kenntlich zu machen, trug der Flehende (ἱκετης) seine Hände vor sich, und hielt einen mit wollenen Bändern umwundenen Zweig, vom Oelbaum oder Lorbeerbaum. Die Enden des Bandes hiengen über die Hand des Trägers herab. So vermochte ein Mörder unbesorgt selbst in das Haus dessen zu gehn, der das Blut des Ermordeten an ihm zu rächen verpflichtet war. Um die erste Wuth des Bluträchers vorübergehn zu lassen, schlich sich der Schuldige gewöhnlich in Jemandes Haus, und hielt sich an dem Heerd, oder Hausaltar. Oft auch setzte er sich darauf, und in beiden Fällen war er vor der Rache sicher. Dies gab Veranlassung zu den

*) Wer einen Schutzflehenden (ἱκετης) von sich stieß, beleidigte, oder tödtete, auf dem ruhte Blutschuld und nicht nur er, sondern auch seine Nachkommen mußten dafür büßen. Der Zweig, den der Ικετης trug, hieß φυλλας ἱκετηριαι oder θαλλος ἱκετηριος: Band und Zweig zusammen στεμμα oder τα στεμματα. Näherte er sich dem Bluträcher, so warf er sich vor ihm zur Erde und umfaßte sein Knie. Oft auch floh der Mörder in fremde Länder, um sich dort in jemandes Schutz zu begeben. Derjenige nun, zu dem er kam, war verpflichtet, ihn aufzunehmen, zu schützen und zu unterhalten. Niemand durfte sich auch hier an ihm vergreifen; denn er war eine geheiligte Person.

den nachmaligen Asylen, eine Erfindung, die bei der ungemein starken und heftigen Blutrache des Alterthums, die oft ganze Stämme und Familien zu Grunde richtete, von ausgezeichnetem Nutzen war. Nicht weniger nützlich waren auch die damals herrschenden Ideen von der Heiligkeit der Begräbnisse und des Gastrechts. Die Wilden sind gewohnt, die äußerste Grausamkeit gegen ihre Feinde auszuüben. Sie lassen daher ihre Leichname unbeerdigt, den Raubvögeln zur Beute, auf dem Schlachtfelde liegen, oder entweihen sie noch durch allerlei Mißhandlungen. Dadurch aber werden sie noch immer grausamer, fühlloser und unmenschlicher. Um dies zu verhüten, brachten menschenfreundliche Weise die Meinung in Umlauf, daß auf demjenigen, der die Heiligkeit des Begräbnisses verletze, und nicht für die Bestattung der Leichname sorge, samt seiner Familie, der Fluch der Götter ruhe *). Zu einer Zeit, wo noch wenig Verkehr unter den Griechen statt fand, folglich auch keine Wohnungen waren, in denen ein Fremder einkehren konnte, wo die ewigen Befehdungen und der Mangel an feinerem menschlichen Gefühl dem Reisenden wenig Sicherheit versprachen, war die Vorstellung von der Heiligkeit des Gastrechts äußerst wohlthätig. Vermöge desselben war man verbunden, einkehrende Fremde aufzunehmen und ihnen Nahrung und Obdach zu geben **).

Durch

*) Diese Verpflichtung ward durch die Idee noch kräftiger, daß der Todte in der Unterwelt nicht eher zur Ruhe kommen könne, als bis er beerdigt sei.

**) Ζευς Ξενιος war der Schutzgott des Gastrechts und der Rächer von jeder Entweihung desselben. Vorzüglich wur-

den

Durch Verletzung dieser Pflicht wurden die Götter beleidigt, von denen man glaubte, daß sie in Menschengestalt oft auf Erden herabkämen, um zu sehen, ob man das Gastrecht (ξενια) heilig halte. So bald die Stämme mehr Gemeinschaft mit einander hatten, so errichtete man Gastfreundschaften, die auf Kinder und Kindeskinder erbten. Solche Gastfreunde beschenkten sich oft ansehnlich *) und da mit der Zeit sich häufig Betrüger für väterliche, oder großväterliche Gastfreunde (ξενιης πατροϊης) ausgaben, so erfand man, um fernere Begrügereien zu verhüten, gewisse Zeichen, (συμβολα) wodurch man sich bewährte.

§. 16.

Heiligkeit des Eides. Oeffentliche Versammlungen.

Noch eine andere Vorstellung, durch deren Verbreitung die ältesten Dichter und Gesetzgeber das rohe ges

---

den auch die Hausgötter, deren Bildsäulen am Ende des Saals am Heerde standen, durch Verletzung des Gastrechts beleidigt.

*) Diejenigen, die viel reisten und eine große Anzahl von Gastfreunden hatten, konnten sich, wie Menelaos und Odysseus, durch die Gastgeschenke bereichern. In den folgenden Zeiten errichteten oft ganze Städte Gastfreundschaften, wo dann jeder durchreisende Bürger als Freund aufgenommen und bewirthet wurde. Mit den Gastfreunden müssen die Armen (πτωχοι) ohne Schutz und Hülfe, nicht verwechselt werden, die um Aufnahme baten und dann auch ξενοι genannt wurden.

gewaltsame Volk zu bändigen und im Zaum zu halten suchten, war die Idee von der Heiligkeit des Eides. Der Eid (ορκος) war eine feierliche Versicherung der Warheit, wobei man diese oder jene, zumal unterirrdische, Gottheit zur Rache des Meineids auffoderte. Dergleichen feierliche Eide wurden vorzüglich bei Bündnissen und Verträgen geschworen und ein Opfer *) dabei gebracht. Mit der Zeit wurden die feierlichen Eide in Säulen und noch späterhin in Erz eingegraben und in Tempeln aufbewahrt. Zeus, (Zευς ορκιος) die Erinnyen und Orkos, eine strafende Gottheit, waren Rächer des Meineids. Endlich gehören zu den Mitteln, wodurch man die rohen Griechen menschlicher und gesitteter zu machen suchte, auch die mancherlei Opferfeierlichkeiten, Mysterien und Orakel. Die feierlichen Versammlungen der Stämme auf einem freien Platze waren ein bequemes Mittel, den gesellschaftlichen Umgang zu bewirken. Um Nationalgeist, gemeinschaftliches Interesse und Selbstvertrauen unter die kleinen griechischen Völkerschaften zu bringen, erfand man die Zusammenkünfte, πανηγυρεις, wozu sich alle Hellenen versammelten. Diese Feierlichkeiten waren mit gottesdienstlichen Gebräuchen, vorzüglich-

*) Vorzüglich opferte man ein Schwein. Die ganze Handlung war allegorisch. So wie das Opferthier geschlachtet wurde, so, machte der Schwörende sich anheischig, auch zu sterben, wenn er meineidig würde. Von den Eiden scheint das Schwören und Fluchen ins gemeine Leben gekommen zu sein, indem man nämlich dadurch seinen Aussagen und Versprechungen größeren Nachdruck zu geben glaubte.

züglich Opfern, begleitet, wo alle an dem Opfermahle Antheil hatten *). Weil das Volk bei diesen Feierlichkeiten sich ganz den Ausbrüchen der Freude überlies, so entstanden bei dieser Gelegenheit auch Spiele und Schauspiele, von denen man glaubte, daß sie den Göttern wohlgefielen. Nachdem nun die öffentlichen Versammlungen und Spiele schon mehrere Verbindung und Geselligkeit unter die griechischen Volksstämme gebracht hatten, veranstaltete man endlich eine Nationalversammlung, die zu gewissen Zeiten im Jahr zusammenkam, sich über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Griechen berathschlagte und die hier und da entstandenen Streitigkeiten schlichtete. Dies war das schon erwähnte Amphiktyonengericht, wozu Anfangs nur wenige Städte ihre Gesandten **) wahrscheinlich nach Delphi schickten. In der Folge traten zwölf Distrikte, oder Völkerschaften zusammen und versicherten sich eidlich, sich nie zu bekriegen, nie einander die Gewässer streitig zu machen, und jeden Friedens-

*) Daher wurde in den ältesten Zeiten oft eine große Menge Opferthiere geschlachtet. Hekatomben, ursprünglich ein Opfer von hundert Stück, bedeuten beim Homer blos ein großes ansehnliches Opfer. Man sehe Ilias VI. 93. 115. Odyss. III. 7. 59. In der erstern Stelle wird ein Opfer von 12, in der letztern von 9 Stieren darunter verstanden.

**) Die zum Amphiktyonengericht kommenden Deputirten hießen πυλαγορεις; das Gericht πυλαια sc. βουλη; der Sekretär, den sich jeder Deputirte mitbrachte ιερομνημων. Dem Amphiktyonenrath war auch die Aufsicht über den Tempel zu Delphi aufgetragen, der wegen seiner zahlreichen Schätze vielen Anfällen ausgesetzt war.

densstöhrer als einen gemeinschaftlichen Feind anzusehn und zu behandeln. Die Versammlung dieser Staaten (συνοδος) ward im Frühjahr zu Delphi, im Herbste zu Pylä oder Thermopylä gehalten.

§. 17.

Herrschende Sitten und Beschäftigungen der ältesten Griechen zu Hause und im Felde.

Durch die bisher beschriebenen Mittel gelang es den menschenfreundlichen Weisen unter den Griechen allmählich, ihre Landsleute gesitteter, umgänglicher und menschlicher zu machen. Am deutlichsten aber zeigten sich die Früchte ihres wohlgemeinten Eifers erst in den folgenden Zeiten. Jetzt waren die griechischen Sitten noch immer roh, ungebildet und zurückschreckend und ihre Tugenden kolossalisch, wie ihre Laster. Zu den ersteren gehörten: Anhänglichkeit an den Stamm, wozu sie gehörten, und an alles, was ihn interessirte; Liebe zur Unabhängigkeit von allem, was die freie Wirksamkeit einschränkt; ungemeine Standhaftigkeit in Ertragung jeglicher Beschwerden, verbunden mit Abhärtung und Beharrlichkeit; unverbrüchliche Treue gegen diejenigen, die man einmal seiner Zuneigung und Freundschaft würdigte. Die hervorstechenden Laster dagegen waren: Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit bei anderer Schmerzen; Grausamkeit gegen alles, was man haßte; Rachgier gegen seine Feinde, die sich so gar nach ihrer Ermordung durch Verstümmlung ihrer Leichname *) äußerte; das Niedermetzeln der Gefan-

*) Die Griechen hatten eigene Ausdrücke, diese Art der rohsten Grau-

genen, die Frauenzimmer ausgenommen, völlige Verwüstung der feindlichen Besitzungen. Im Kriege war das Auszeichnende der griechischen Helden: Bravour, Tapferkeit und Verschlagenheit, ohne Gefühl von Ehre, Anstand und Sittlichkeit *). Im geselligen Kreise, zur Zeit des Friedens, woraus das in Sklaverei lebende Frauenzimmer verbannt war, fehlte es durchaus an den Sitten des Wohlstandes und der Feinheit. Daher denn schmutzige Gesänge, ausgelassene Reden, grobe Ausdrücke vom weiblichen Geschlecht und allem, was dieses angeht. Jede Sklavin war die Konkubine ihres Besitzers. Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft zu sein, wie Hippokoon und Amphion, war großer Ruhm. Nur selten mißbrauchte ein Vater das Recht über seine Kinder. Seine Töchter verkaufte er an diejenigen als Gattinnen, die ihm die reichste Hedna dafür boten. Vergiengen sie sich durch Unzucht,

---

Grausamkeit zu bezeichnen. Diese sind αἰκίζεσθαι, λωβᾶσθαι, ἀκρωτηριάζεσθαι, αἰκία. Wenn zwei Stämme sich einander befehdeten, so währten ihre Grausamkeiten oft so lang, bis sie sich völlig aufgerieben hatten. So verschwanden manche Stämme gänzlich, z. B. die Achäer.

*) Die ältesten Vertheidigungswaffen der Griechen waren: ein sichelförmiges Schwerdt, eine Keule und ein Thierfell statt des Schildes. Noch vor dem Trojanischen Kriege trug man bessere Waffen, erst Bogen und Pfeile, dann Schwerdt, Spieß, Helm und Harnisch. Die Helden fochten gewöhnlich von niedrigen Wagen, während ein Rosselenker die Pferde leitete. Das Schwerdt trug man an einem Wehrgehenke über der Schulter Ilias II. 45; in der Hand die Lanze.

zucht, so mußten sie in den meisten Fällen sehr hart dafür büßen. Der Abstand zwischen Herren und Sklaven war nicht sehr groß. Durch die Letztern, welche man häufig von den Phönikiern erhielt, scheinen mancherlei nützliche Erfindungen nach Griechenland gekommen zu sein. Die Sklavinnen beschäftigten sich, seit der Einführung der Schaafzucht, vorzüglich mit Spinnen und Weben. Die damaligen Gewebe verfertigte man mit einer Art von Nadel; sie glichen daher unsern gestrickten Zeugen. Nachdem die Griechen die Schiffarth versuchten und ihr Handel dadurch allgemeiner wurde, fieng man auch an, sich geschmackvoller und bequemer zu kleiden. Statt des bisherigen Mantels *), unter dem man nackend gieng, erfand man zusammengesetztere Gewande. Die Speisen waren Brodt und Fleisch, das über einem Kohlenfeuer leicht gebraten, und mit Salz bestreut wurde. Zum Getränke brauchte man Wein, den man mehr, oder weniger, mit Wasser vermischte. Nun ward auch die Erziehung der griechischen Jugend besser. Musik, Jagd, Arzneikunde, Pfeilwerfen, Bogenschießen und Rosselenken waren die Gegenstände, die keinem

*) Dieser Mantel (χιτων) glich ohngefähr den Hemden, die unsre Frachtfahrer über den Kleidern tragen. Gieng man in die Schlacht, oder zu Geschäften; so umwand man ihn mit einem Gurt. Statt des Mantels trug man auch ein kurzes Unterkleid, ζωμα, und über demselben im Felde eine Binde, μιτρα. Man sehe Homers Ilias IV. 186 und 132. Ueber dem χιτων hatte man auch wol noch ein weiteres Gewand (χλαινα, φαρος.) Statt der Schuhe trug man Sohlen πεδιλα.

Jüngling von edlerer Abkunft fremd sein durften. Die Uebung in körperlichen Künsten erwarb dem jugendlichen Körper Behendigkeit, Gewandheit und Stärke. Vorzüglich gaben die Kampfspiele hiezu gute Gelegenheit. So arbeitete sich der Grieche nach und nach immer mehr aus seiner alten Rohheit, Unthätigkeit und Barbarei, so bereitete er sich immer mehr zu der höheren Kultur der nächsten Periode zu, und so zeigte er, als blühender und kraftvoller Knabe, was man von ihm, als Jüngling und Mann, zu erwarten habe.

§. 18.

Ueber die Begriffe der ältesten Griechen von der Gottheit.

Der rohe Grieche bemerkte durch die tägliche Erfahrung, daß es in der Natur mancherlei Wesen gebe, deren Wirkungen alle Verrichtungen menschlicher Kräfte übersteige. Diese Bemerkung erzeugte in ihm allmählig die Vorstellung von höheren Wesen, denen man alles beilegen müsse, was sich nicht aus menschlichen Kräften erklären lasse. Damit that er den ersten Schritt zur Annahme einer, oder mehrerer Gottheiten *), von denen er bald jeden heftigen Trieb seiner Seele, jede vorzügliche Aufgelegtheit zu diesem oder jenem Geschäfte, jeden lebhaftern Muth, jeden regeren

*) Gott, Gottheit θεος war daher den ältesten Griechen nichts mehr, als ein Wesen, das an Kräften dem Menschen überlegen ist, und dem man alle aus menschlicher Kraft nicht zu erklärenden Wirkungen beilegen muß.

regeren Eifer, jeden leichteren Gedanken, jedes Gelingen, oder Mißlingen seiner Unternehmungen beilegte. Von diesen Wesen nun, deren Dasein zu glauben, er sich berechtigt fand, sich ein Bild zu entwerfen, war das dringendste Bedürfniß seiner Sinnlichkeit. Er verband mit der Vorstellung der höheren Wesen den Begriff von Größe: da er nun nichts Größeres kannte, als den Menschen *), und unter diesen, als Könige und Heroen; so entlehnte er von diesen die Vorzüge des Körpers, des Verstandes und der Sittlichkeit, und entwarf sich daraus ein idealisches Bild der Götter. Kein Wunder also, daß, bei der großen Unvollkommenheit des physischen und moralischen Zustandes der damaligen Griechen, auch ihre Vorstellungen von den Göttern nicht anders, als unvollkommen und mangelhaft sind. Nach den Zügen, die uns Homer und andre alte Barden von dem Bilde aufbehielten, das sich die ältesten Griechen von den Göttern entwarfen, hatten diese einen Körper, gleich dem menschlichen organisirt und gestaltet, nur weit vollkommner an Größe, Schwere, Stärke, Schnelligkeit und Schönheit **).

*) Darin, daß der Grieche das idealische Bild seiner Gottheit nach sich modelte, übertraf er viele andre barbarische Völker, die ihren Göttern thierähnliche Körper beilegten. Man sehe Herodot. I. 131.

**) Wenn die Götter als Götter im Homer erscheinen, so sind sie von kolossalischer Größe. Man sehe Ilias XXI. 407. unter ihrer Schwere kracht der Wagen, Ilias V. 839. unter ihren Schritten bebt die Erde. Die Schönheit der Götterkörper, zumal der Weiblichen, besteht in schönen

Der Mangel an Blut, an dessen Stelle eine andre Flüssigkeit (ἰχωρ) den Götterkörper durchkeiste, befreite sie von Krankheiten, Alter und dem alles hinraffenden Tode. Statt einer vollkommnen Denkkraft, statt einer schnellen immer richtigen und auf alles sich erstreckenden Erkenntniß, war ein großer Schatz von Erfahrungen, praktische Klugheit und ein vorzügliches Maaß von Scharfsinn in Erfindung und Ausübung der Künste ihr Eigenthum. Von moralischen Vorzügen findet man fast nichts bei ihnen; sie sind das treue Abbild der damaligen Griechen, die kaum von äußeren Tugenden erst eine leise Ahndung hatten. Reichthum, Stärke und Wohlleben sind ihre Freude. Versäumte Opfer und Ehrfurchtsbezeigungen ahnden sie mit Landplagen. Sie machen sich derselben Laster schuldig, weshalb sie den Menschen züchtigen, sind Sklaven jeder Leidenschaft und scheuen nichts, als die Rache einer mächtigeren Gottheit. Kein Gesetz des sittlichen Guten, oder Schönen bestimmt sie in ihren Handlungen, lenkt ihre hohe Kraft und mäßigt das Ungestüm ihrer Wirksamkeit *).

§. 19.

---

nen feurigen Augen, rosigen Wangen, in blendender Weiße der Haut, in langem lockigen Haupthaar, glänzendem Nacken und starken Hüften und Schultern. Das geistige Schöne findet man in diesen Götteridealen noch durchaus nicht.

*) Die Geschichte lehrt, daß der bei weitem größere Theil des menschlichen Geschlechts seit den ältesten Zeiten so wohl böse, als gute Götter fürchtete und verehrte. Die erste Veranlassung, Götter anzunehmen und zu verehren, wird von den Philoso-

Philosophen verschieden angegeben. Nach Prodikos und den Stoikern war es Freude und Dankbarkeit. Man sehe Sext. Emp. IX. 18. Cicero de nat. deorum I. 15. 42. II. 5. nach Kritias und Ephemeros Klugheit und Verschlagenheit der Gesetzgeber; Man sehe Sext. Emp. IX. 17. 54. Cicero d. nat. deor. I. 42; nach andern, Betrachtung und Bewunderung der Größe und Schönheit der Natur; Aristotel. ap Sext. IX. 22. Cicero II. 37. Lucret V. 1182 nach andern, der Hang des Menschen zu idealisiren; Sext. Emp. IX. 45; nach der Vorstellung der meisten endlich Furcht und Schrecken bei Unfällen, oder grausvollen Erscheinungen der Natur. Man sehe H. Hofr. Meiners Geschichte aller Religionen. S. 3. Höchstwahrscheinlich wirkte bei den rohen Griechen zuerst dunkles Gefühl. Der Wilde hat sehr starke Leidenschaften; die Kräfte der Natur sind ihm noch wenig, oder nicht bekannt, daher wird er durch jedes ungewöhnliche Phänomen, als eine große Wasserflut, einen heftigen Orkan, ein furchtbares Gewitter, durchschüttert und in Angst gesetzt. Nun erwacht bei ihm die Idee: hier ist etwas, das man fürchten, wegegen man sich sichern muß, und so kommt er auf die Vorstellung von höheren, mächtigeren Wesen, als er selbst, von Wesen, die er sich zu Freunden machen müsse, wenn er vor ihnen Ruhe haben wolle. Stößt er ferner hier und da auf etwas ungewöhnlich Großes, als auf einen sehr hohen Baum, oder Felsen; so staunt, so bewundert er, und sein Staunen, seine Bewunderung wird Verehrung. So entstanden Fetische und deren gottesdienstliche Verehrung. Unter Fetischen, oder Fetissen aber versteht man sinnliche Gegenstände aus der den rohen Menschen umgebenden Natur, die entweder starken Eindruck auf ihn machten,

oder ihm schädlich und nützlich waren, oder von denen er wenigstens glaubte, daß sie ihm schaden, oder nützen könnten. Hieher gehören alle Thiergottheiten, die namenlosen und unbekannten Götter, und die allegorischen Gottheiten. Daß die ältesten Griechen dergleichen namenlose Gottheiten verehrten, ist ausgemacht. Auch die Laren und Penaten der Römer waren von dieser Art. Als die rohen Urbewohner Griechenlands nun in ihrer Aufmerksamkeit auf die Naturgegenstände weiter giengen; so fielen ihnen besonders Sonne, Mond und Gestirne auf. Mond und Gestirne wurden vorzüglich dem Jäger, die Sonne hingegen dem Bebauer des Landes wichtig. Ihre Freude darüber äußerte sich durch Gesang und Springen; daher der frühe Ursprung der Hymnen und des gottesdienstlichen Tanzes, wodurch man seine Achtung gegen diese vermeinten Gottheiten auszudrücken suchte. Späterhin kam nun noch die Bewunderung hinzu, mit der man vorzüglich große, um die Menschheit verdiente, Helden, Volksstifter, Gesetzgeber, betrachtete Diese gieng einige Generationen nach dem Ableben derselben leicht in höhere Achtung, in gottesdienstliche Verehrung über. Beispiele sind Herakles, Kastor und Pollux, Bakchos. So ward die Zahl der Gottheiten immer größer: wozu auch endlich die Armuth und Beschaffenheit der ältesten Sprache sehr viel betrug. Denn jede rohe Sprache ist äußerst sinnlich. Alles, was der rohe Mensch sich denkt, schaft er, ohne selbst darauf zu achten, in Personen um. Allmählig geht die zu Grunde liegende Idee verloren und die Zahl der Gottheiten bekommt einen neuen Zuwachs. So ward Zeus ursprünglich die obere, Here die untere Luft, Hefästos das Feuer, Poseidon das Wasser, Iris der Regenbogen. So wurden

den die Abstrakten: Kraft, Gewalt, Weisheit, Personen, die den Kreis der höheren Wesen erweiterten. Kamen nun Pflanzvölker aus fremden Gegenden nach Griechenland, so brachten auch diese nicht nur ihre gottesdienstlichen Gebräuche mit sich dahin, sondern auch Götter, die der Grieche bis dahin nicht kannte. Er sahe die Verehrung derselben, sie gefiel ihm, und er ward Schüler des Fremden; ohne daß jener die Absicht hatte, sein Lehrer zu werden. So kam Zeus vielleicht aus Kreta, und Pallas Athene aus Aegypten nach Griechenland. So ist der griechische Hermes zum wenigsten mit Aegyptischen Ideen versetzt. Wie viel Ausländisches in andern griechischen Vorstellungen von Gottheiten ist, läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen. So viel hingegen ist ausgemacht: die griechischen Götter waren ursprünglich Stammgottheiten und wurden erst Nationalgötter, als die verschiedenen Stämme sich zu einer Nation vereinigten. Die Gottheiten der mächtigsten Stämme erhielten sich dann in Ansehn: die Götter der Unbeträchlicheren hingegen mußten entweder gänzlich weichen, oder wurden Synonime. So war Helios ursprünglich von Phöbos Apollon verschieden, sie waren Gottheiten verschiedener Stämme; obgleich beide Symbole der Sonne. Endlich mußte der erstere dem letztern weichen und Helios ward mit Apollon synonimisch. Auf diese Art schmolzen wahrscheinlich mehrere Anfangs verschiedene Stammgottheiten von ähnlichen Attributen, nach Vereinigung der griechischen Stämme, in Eine zusammen.

§. 19.

§. 19.

Klassifikazion der griechischen Götter.

Daß der rohe Grieche eine Menge von Göttern annahm, wird keinen befremden, der es weiß, welch ein Maaß von Kenntnissen und Aufklärung dazu erfodert wird, sich zu einem einzigen Gott, als Schöpfer und Regierer des ganzen Weltalls, zu erheben, der es weiß, wie viel Umstände bei den ältesten Griechen sich vereinigten, um den Kreis ihrer Gottheiten immer mehr zu erweitern; der es endlich weiß, wie geneigt der rohe sinnliche Mensch ist, das Regierungssystem seines Staats auf die höheren Wesen überzutragen, deren Herrschaft er selbst und alles um ihn her unterworfen ist. Nun aber standen die Griechen, nachdem die einzelnen Stämme sich zu Völkern vereinigten, unter mehreren Regenten; kein Wunder also, wenn sie auch eine Reihe von Göttern annahmen, unter welche, nach ihrer Vorstellung, die Herrschaft des Himmels und der Erde getheilt war*). Ja, sie giengen in Vergleichung der Götter mit ihren Königen und Heroen noch weiter: sie setzten so gar nach dem Beispiele der letztern in Absicht der Ersteren eine gewisse Klassifikazion fest. Nach dieser ward Zeus der allge-

*) Schon lang hatte der rohe Grieche sich Götter geschaffen und die Tradition sie fortgepflanzt, als die Dichter die zerstreuten Ideen zu einer Art von System verbanden. Vorzüglich waren es Homer und Hesiod, die den einzelnen Göttern einen eigenen Geschäftskreis bestimmten. Homer ward gleichsam das Religionsbuch der Griechen und seine religiösen Ideen giengen in alle Köpfe über, und erhielten die Oberhand.

allgemeine Regent (βασιλευς) der Götter, der gleich den Königen des griechischen Heldenzeitalters die Regierung der Welt unter seine Geschwister und Kinder vertheilt hatte. Diese machten daher den zweiten Götterstand aus, die ανακτες oder Vasallen, von denen jeder einen besondern Geschäftskreis *), (τιμη, γερας) hatte und ein Mitglied im Rathe des Regenten war. Jeder dieser Vasallen hatte denn auch sein Reich, wovon er benannt ward. Die dritte Götterklasse enthielt den δημος oder die gemeinen Götter, das heißt solche höhere Wesen, unter deren Aufsicht sich nach ihrer Vorstellung nur einzelne Gegenstände befanden **), oder die dazu dienten, in der Seele des Menschen gewisse einzelne heftigere Leidenschaften anzufachen †). Die Bestimmung

*) So war der Geschäftskreis des Poseidon das Meer und dessen Beherrschung. Apollon hatte das Sonnenlicht, Hefästos das Feuer, Ares den Krieg, so fern er blos mit körperlicher Stärke geführt wird, unter sich.

**) Hieher gehören die Flußgötter, die Oreaden, Dryaden, Hamadryaden, Napäen, und andre mehr.

†) Von dieser Art sind: Eris, Föbos, die Erinnyen, Nemesis und eine Menge anderer, deren sich die obern Götter nach den Erzählungen der Dichter, häufig bedienten, um gewisse Plane auf Erden durchzusetzen. Eris, bei den ältesten Dichtern der Streit der noch vermischten Elemente, ist bei Homer und Hesiod nichts weiter, als Symbol des Kriegs. Die Erinnyen sind ursprünglich Personifikazion des strafenden Gewissens und aller der Angst und Unruhe die damit verbunden ist. Homer und Hesiod reden zuerst von ihnen; die Tragischen Dichter verfolgen diese Idee dann weiter.

stimmung dieser Gottheiten war zugleich, die Befehle des Zeus und seiner Vasallen zu vollziehen.

§. 20.

Die zwölf großen Götter der Griechen.

Die Reihe der griechischen Götter begann im Pelasgischen Zeitalter mit Uranos und Gaia. Als aber die Pelasger den Hellenen weichen mußten, so verloren sich diese Urgottheiten. Unter den Hellenen, deren Götterſystem mit dem Kronos und der Rhea anhebt, erhielten vorzüglich zwölf Gottheiten hohes Ansehn, die zum Theil schon bei den Pelasgern gewesen sein mögen, und die den Rath des Zeus ausmachten. Diese so genannten zwölf großen Götter (οἱ δωδεκα θεοι, δωδεκα ανακτες, θεοι ολυμπιοι) sind Zeus, Here, Poseidon, Ares, Apollon, Hermes, Hefästos, Hestia, Athene, Demeter, Aphrodite, und Artemis. Zeus ist eine aus mehreren Vorstellungen entstandene Idee. Den Pelasgern, die ihn aus Asien mitbrachten, war er vielleicht König des Himmels. Die Physiker, welche das ganze Götterſystem auf die Natur anwandten, die vermuthlich auch die Grundlage dazu gewesen ist, machten ihn zur obern Luft, so wie seine Gemalin und Schwester Here, zur Unteren. In dieser Hinsicht legte man dem Zeus auch alle Phänomene der Luft, als Gewitter, Regen, Wolken bei, wovon ein großer Theil seiner Benennungen abzuleiten ist. Diese Begriffe kettete man nun noch an eine historische Person aus Kreta, auf welche ein großer Theil der von Zeus bekannten Erzählungen zu passen scheint. Nach einer späteren philosophischen Vorstellung legte man ihm die Regierung der Welt, die Belohnung des Guten, und

die

die Bestrafung des Bösen bei. König der Götter ward er vorzüglich im Homerischen Zeitalter *). Here, die Schwester und Gattin des Zeus, ward als eine der ältesten Gottheiten zu Argos verehrt, wohin sie aus Phönikien gekommen war **). Hier bezeichnete sie die Natur,

*) Dem Zeus war im Pelasgischen Zeitalter Dodona geweihet. Die dreifache Theilung seines väterlichen Reichs, so wie die Idee, daß er die obere Luft sei, ist aus den alten Kosmogonien abzuleiten. Daher eine Menge von Beiwörtern als τερπικέραυνος (der Blitzefrohe), νεφεληγερέτης (der Wolkenversammler), ὑψιβρεμέτης (der Hochdonnernde). Als Belohner des Guten und Rächer des Bösen führt er die Beinamen: ὅρκιος, ξένιος, ἱκέσιος und andre mehr. Ueberhaupt hatten die Götter viele Beinamen, welche theils ihre Kräfte (δυνάμεις), theils ihre Geschäfte (γέρατα) Künste, Erfindungen, Geschenke bezeichneten, theils von den Oertern und gottesdienstlichen Gebräuchen herrührten, wo, und wodurch sie verehrt wurden. Daher hielt man es für einen Vorzug der Götter, viele Beinamen zu haben; Man sehe Callimach. in Dianam. 7. und Spanheims Anmerk. und aus eben dem Grunde wurden dieselben vorzüglich in den Hymnen, zumal in den Orphischen, sehr aufgehäuft. —— Das Fatum ist nach der Vorstellung der Dichter dem Zeus bald unterworfen, bald über ihm, so daß er es nicht ändern kann.

**) Der Name Here (Ηρη) bedeutet Königin und Frau. Argos, Mykenä und Sparta sind ihre Lieblingsplätze. Hier verehrte man sie vorzüglich als Symbol der Natur, welches sie auch den Phönikiern gewesen war. Als Symbol der untern Luft erhielt sie die Iris zur Zofe. Daß

sie

Natur, und die untere Luft, bald die Luft überhaupt genommen. Hiemit vermischte sich noch eine besondere Idee aus der Pelasgischen Religion, nach welcher sie zu Samos als Königin der Götter verehrt ward. Durch die Vorstellung, daß sie mit ihrem Gatten eine mißvergnügte Ehre führe, ward sie endlich bloße Dichtermaschine. Man nahm daher zu ihr seine Zuflucht, so oft man einer feindseligen Gottheit bedurfte, welche die Plane des Zeus, oder anderer Götter vereiteln sollte. Poseidon, der Bruder des Zeus und der Here, stammte, nach Herodot, aus Afrika. Den Griechen war er Symbol des Wassers und Urheber der Erdbeben, die man vom Eindringen der Fluten in unterirrdische Kanäle herleitete. Weil man die ersten Schiffe, ihrer Geschwindigkeit wegen, mit Pferden verglich; so ward ihm allegorisch auch die Hervorbringung des ersten Rosses beigelegt *). Vorzüglich verehrte man ihn zu Aegä und Helike, wo er berühmte Tempel hatte. Ares, ein Sohn des Zeus

---

sie als unruhig und stürmisch geschildert wurde, hatte vielleicht in der Unbeständigkeit der Athmosphäre seinen Grund. Vielleicht gaben auch die alten Herakleen, worin sie diesen Charakter hatte, dazu Veranlassung. Man sehe Hermanns Handbuch der Mythолog. I. 70.

*) Daher der Beiname des Poseidon ἵππιος, welches so viel ist als πόντιος. Die Römer verbanden mit den griechischen Ideen vom Poseidon eine eigene, einheimische, Gottheit Consus. In der Theilung des väterlichen Reichs, die zu Sikyon geschehen sein soll, — Man sehe Hesiod. Theog. 535 &c. Heraclides de alleg. hom. p. 465. — erhielt er die Herrschaft über das Wasser.

Zeus und der Here, war Symbol der rohen, brutalen körperlichen Tapferkeit, im Gegensatz der Pallas Athene, oder des Symbols der Tapferkeit, die mit Ueberlegung und Kenntniß des Kriegswesens verbunden ist. Thrakien war sein Vaterland und, nach Homer, auch sein liebster Aufenthalt. Gieng er in das Gefecht, so wandelten, nach der Vorstellung der Dichter, Enyo, seine Schwester Eris, Deimos und Fobos neben ihm. Ein andrer Sohn des Zeus und der Leto war Föbos Apollon, der vorzüglich zu Delphi verehrt ward, wo er seit den ältesten Zeiten dem dasigen Orakel vorstand. Schon die Pelasger kannten ihn. Als Symbol der Sonnenstrahlen, die man mit Pfeilen verglich, dachte man sich ihn als Bogenschützen, der durch seine Pfeile Pest und alle Arten von Seuchen verbreitete *). Um die Harmonie im Lauf der Sonne

zu

*) Apoll ward nebst dem Zeus schon in den ältesten Zeiten zu Dodona verehrt. Mit den Pelasgern kam er nach Italien. Zu Delphi verehrte man ihn als Lokalgottheit, außerdem aber hatte er auch noch auf der Insel Delos, zu Klaros in Jonien und zu Patara in Lykien berühmte Tempel. Anfangs waren Bogen und Pfeile, die man ihm beilegte, blos Symbol der Sonnenkraft. Weiterhin aber bezog man sie auf die Erlegung der Schlange Python. Daß die Erzählung von dieser Schlange symbolisch war, ist nicht zu leugnen, doch ist die darunter verborgenliegende Wahrheit wol schwerlich zu bestimmen. Uebrigens verewigte man dieses mythische That durch verschiedene Feierlichkeiten. Hieher gehören theils die Chortänze mit Gesängen (Päanen) durch die Flöte (αυλος) und Saitenspiel

zu bezeichnen, legte man ihm eine Lyra bei. Mit der Zeit vergaß man die Bedeutung dieses symbolischen Attributs, und nahm die Lyra eigentlich. Nun ward Apollon Gott der Musik, und da man sich keine Musik ohne Gesang zu denken im Stande war, auch Gott der Dichtkunst. Bei ausbrechenden Seuchen, die man für Wirkungen seines Zornes hielt, nahm man zu Sühnopfern seine Zuflucht. Hörte die Seuche nun auf, so glaubte man ihm auch dieses zu verdanken. Dies gab denn Veranlassung, sich ihn unter dem Bilde eines Arztes vorzustellen. Vielleicht trug auch die Vorstellung hiezu bei, daß die heilenden Kräfte der Kräuter vorzüglich durch die kochenden Sonnenstralen erzeugt und entwickelt werden, und daß einem kranken Körper nichts so wohlthut, als die allbelebende Frühlingswärme. Wegen des Tempels zu Delphi, der dem Apollon geheiligt, und mit einem berühmten Orakel verbunden war, ward dieser Sohn der Leto endlich auch Gott der Weißagung *). — Auch Hermes **) ist eine sehr gemischte Idee.

---

spiel (κιθαρα) begleitet; theils die Phythischen Spiele (τα πυθια). In den Päanen ward der Mythos unzählbar wiederhohlt und abgeändert. Apollons Mutter war Leto, eine uralte Pelasgische Gottheit. Nach den Physikern ward dadurch angezeigt, daß die Sonne aus der Finsterniß (λητω von λαθειν) hervorgegangen sei.

*) Noch ein andrer Grund war der, daß man die Orakel in Versen abfaßte. —— Die Gabe der Weißagung wurde durch das Symbol der Schlange ausgedruckt. Mehr hievon sehe man in meiner Inauguraldissertazion: De Phoebo Apolline veteris Graeciae ac Latii. Halae 1787.

**) Die Mutter des Hermes war Maja, sein Vater Zeus.

Die

Idee, die theils aus Aegypten, theils aus Phönikien herstammt. Ursprünglich war er Symbol der Sprache, des Verstandes und der Schrift, oder überhaupt genommen, der menschlichen Klugheit. Daher ward er in der Folge auch Erfinder der Beredsamkeit, der Kultur, die durch Künste und Wissenschaften bewirkt wird der Ueberredung, der Kaufmannschaft, der Verschlagenheit und — was die alten Griechen für gleichbedeutend hielten — des Betrugs. Eine besondre Gattung der griechischen Kultur war die Gymnastik oder Athletik; denn dadurch wurden die Griechen den Ba-

Die Aegyptische Gottheit Thot gab die Grundlage zu dieser Idee. Die Griechen betrachteten die Bearbeitung ihrer Sprache als ein Hauptstück der Kultur. Da nun Hermes der Urheber der Kultur sein sollte; so mußte er auch der Vorsteher der Beredsamkeit sein. Die alten Griechen kannten die Grade der Verschlagenheit und ihre Moralität noch nicht genau genug, um das Strafbare des Betrugs einzusehn; kein Wunder also, daß Hermes auch der Gott der Diebe und des Meineids wurde. Weil man auch den Chortanz für einen Zweig der griechischen Kultur ansah, so mußte auch dieser von Hermes erfunden sein. Nicht minder legte man ihm die Erfindung der Lyra eines Saiteninstruments mit Resonanzboden bei. Die Cither (φορμιγξ), welche Apoll erfand, war älter und einfacher als die Lyra. Sie bestand blos aus Saiten, die man über zwei Hölzer spannte. Hermes bespannte eine Schildkrötenschaale, und so erfand er den Resonanz. Der Mythos vom Morde des Argos, weshalb Hermes Αργειφοντης heißt, ist wahrscheinlich astronomische Idee.

baren überlegen. Daher legte man ihm auch die Paläſtra und die Leibesübungen bei. Wegen Erfindung der Sprache ward er Herold der Götter, beſonders des Zeus. Als Herold des Ais brachte er die abgeſchiedenen Seelen in die Unterwelt.

§. 21.

Fortſetzung.

Hefäſtos, der Sohn des Zeus und der Here, war Symbol des künſtlichen und Elementarfeuers. Anfangs verſetzte man ihn nach Lemnos *), wo ſchon frühzeitig Vulkane wütheten. Späterhin wieß man ihm mehrere Oerter, mit Feuerſchlünden zum Wohnſitz an. Die Erfindung, Metalle flüßig zu machen und zu bearbeiten, war ein zu großer Schritt zur Kultur, als daß man nicht für nöthig gehalten hätte, ſie einer Gottheit beizulegen. Da nun aber das Metall nicht ohne Feuer in Fluß zu bringen iſt; wem konnte man da die Kunſt und künſtliche Arbeit im Feuer wol beſſer

*) Hefäſtos ward Sohn von Zeus und der Here, den Symbolen der Luft, weil ohne Luft kein Feuer gedenkbar iſt. Da die Alten ſich Erdbrände und Feuerſchlünde aus eingeſchlagenen Blitzen erklärten; ſo entſtand der Mythos, Hefäſtos, als Symbol des Elementarfeuers, ſei von Zeus auf Lemnos hinabgeſchleudert. Vielleicht gab wirklich ein Blitz, der hier zündete, zu der Sage Anlaß. Der Gelähmte bedarf Unterſtützung: da nun das Feuer, ohne von brennbaren Stoffen gleichſam unterſtützt zu werden, zu verlöſchen pflegt, ſo entſtand die Vorſtellung, daß Hefäſtos gelähmt ſei.

besser beilegen, als dem Hefästos? Die Schönheit, welche metallene Kunstwerke zu haben pflegen, war Ursach, daß man dem Künstlergott bald eine Grazie, bald Aphroditen selbst zur Gattin gab. Hestia, die Tochter des Kronos und Schwester der Here, war Symbol des Hausfeuers, das auf dem Heerde brennt. Da man nun das gemeinschaftliche Feuer sich als das Band der Familien dachte, so ward man dadurch veranlaßt, die Hestia als Hausgöttin und Schutzgöttin der Familien zu verehren. Doch war ihre Verehrung in Griechenland nie so ausgebreitet, als in Rom; ein Grund, warum man keine griechische Mythen von ihr aufzuweisen hat. Bekannter und ehrwürdiger war dem Griechen die Tochter des Zeus, Pallas Athene *). Auch diese Idee entstand durch Verbindung verschiedener Vorstellungen. Ursprünglich war sie eine einheimische Gottheit von Athen, deren Erbauung ihr sogar beigelegt wird. Dann verband man mit ihr den

*) Athene entsprang aus dem Haupte des Zeus. Dies ist ein philosophischer Begriff aus den alten Kosmogenien. Die Idee von allgemeiner Klugheit trug man wahrscheinlich von der Neith, einer Aegyptischen Gottheit, die zu Sais verehrt ward, auf sie über. Vermuthlich brachte Kekrops diesen Begriff mit nach Athen. Man sehe H. Hofr. Heyne de Theogon. Hesiod. 129. Nun legte man der Athene alle weiblichen Künste und Geschicklichkeiten bei, die sie erfunden haben sollte, besonders das Nähen, Stricken, Weben, Spinnen, Färben. Auch die Hervorbringung des Oelbaums und die Kunst Oel zu pressen wird ihr beigelegt. Ihren Haupttempel hatte sie in der Akropolis zu Athen.

Begriff der kriegerischen Tapferkeit, so fern dieselbe auf List und Verschlagenheit gegründet ist. Weiterhin ward diese Idee noch mehr ausgedehnt und nun wurde sie das Symbol aller Klugheit, vorzüglich in Hinsicht auf die Künste des Friedens. Auch hier stand sie dem Ares entgegen. Nicht minder alt, als Athene, war Demeter, die Tochter des Kronos und der Rhea. Ursprünglich war sie Symbol der Natur, dann bezeichnete sie bald die Erde überhaupt, bald die fruchttragende Erde, bald die Fruchtbarkeit. Endlich ward sie Symbol von der Kultur des Getraidebaus, und da durch diesen der Grund zur Kultur des ganzen menschlichen Geschlechts gelegt ward, so machte man sie auch zur Erfinderin der Gesetze *). In der Folge wurden mehrere Ideen, die aus Eleusis und Sikilien stammten, auf sie übergetragen, und ihr alles, was die Beförderung, Reinigung und Veredlung des Getraides betrift, beigelegt. Ihre Tochter Persefone ist vermuthlich nichts weiter, als Symbol des in der Erde liegenden Saamens, bevor er zum Halme hervorsprießt — Afrodite, ein philosophischer Begriff, stammte höchstwahrscheinlich aus dem Orient und zwar aus Phönikien. Sie war ursprünglich Symbol der Natur mit allen ihren Nebenbegriffen und Wirkungen, und hieß bei den Phönikiern Astarte. Von ihnen kam sie

*) Seit Erfindung des Getraidebaus wurden Staaten errichtet, Gesetze gegeben, bürgerliche Einrichtungen zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Eintracht getroffen. Daher ward Demeter die Vorsteherin der Staaten und Gesetzgebung. Aeußerst dunkel ist die Sage, daß sie bei Aufsuchung ihrer verlohrnen Tochter den Getraidebau in Sikilien verbreitete.

sie zuerst nach Kypern und von hier nach dem eigentlichen Griechenland, doch mit dem Nebenbegriffe, daß sie aus dem Meere entstanden sei *). Nun ward sie Göttin der Liebe, und da Liebe sich auf Schönheit gründet, Göttin der Schönheit. Ihre Herkunft wird verschieden angegeben. Bald ist sie Tochter des Zeus und der Dione, bald geht sie, nach kosmogonischen Begriffen, aus dem Meer hervor. Als Tochter des Meeres ward sie um glückliche Schiffarth angerufen, und die Meeresstille ihr zugeschrieben. Artemis, die Schwester des Apollon, war ursprünglich Symbol des Mondes und zu Delos einheimisch. Mit der Zeit verband man hiemit noch eine andre Idee aus Kleinasien, wo Artemis die Natur bezeichnete. Auch der Mond hat seine Stralen wie die Sonne. Um sie anzudeuten, wählte man das Symbol von Pfeilen und Bogen **). Dadurch ward Artemis denn endlich

*) Die Erde war nach einer alten kosmogonischen Hypothese aus dem Wasser entstanden, daher ließ man auch die Aphrodite aus dem Wasser hervorgehn. Jedoch war sie nach andern Ideen Tochter des Zeus und der Dione. Als Symbol der schaffenden, sich erneuenden und erzeugenden Natur konnte Afrodite leicht zur Göttin der Liebe werden. Ihr Lieblingsort war Paphos, wo sie besonders verehrt ward, und auch ein Orakel hatte.

**) Wegen der Pfeile und des Bogens, die man der Artemis beilegte, und weil der Mond so gut Einfluß auf Pflanzen und Thiere hat, als die Sonne, leitete man alle plötzliche Krankheiten und Todesarten bei Frauenzimmern von ihrem Zorne ab. Daher wendet sich beim Homer auch Penelope, ihres Lebens müde, an diese Göttin und fleht sie um den Tod durch ihre Pfeile an.

Göttin der Jagd. Als Symbol des Mondes ward sie auch Göttin der Geburt, weil man vom Monde glaubte, daß er zur Zeugung und zum Wachsthum beitrage. Besonders trug man diese Begriffe auf die Artemis zu Ephesos über. Mit dem Monde verband man endlich, nach einer uralten Vorstellung, auch die Idee der Nacht. Daher wurden alle nächtlichen und geheimen Unternehmungen, alle Dinge, die kein Licht vertragen, auf die Rechnung der Artemis geschrieben. Artemis ward also auch Aufseherin der Zauberei. Doch pflegte man den Mond in dieser Beziehung Hekate zu nennen.

§. 22.

Religionsgebräuche der ältesten Griechen.

Die Religion der Griechen gründete sich weder auf bestimmte Dogmen, noch auf einen deutlichen und zusammenhängenden Lehrbegriff. Gewisse abergläubische Ceremonien und Gebräuche, durch Ueberlieferung fortgepflanzt, und daher häufigen Veränderungen unterworfen, machten ihr ganzes Wesen aus *). Diese gottesdienstlichen Gebräuche waren Anfangs äußerst roh, wie der Grieche selbst, und weder zahlreich noch kostbar. Festliche Zusammenkünfte, verbunden mit Opfern und Opferschmäusen, waren der erste

*) Diese gottesdienstlichen Gebräuche kamen zum Theil aus Thrakien, zum Theil erfanden sie die verschiedenen griechischen Stämme auch selber. Sie gründeten sich auf kein Religionsbuch, sondern auf Ueberlieferung; folglich mußten sie häufig verändert werden. Daß sie weder auf das Herz, noch den Verstand der Griechen wirken konnten läßt sich leicht begreifen.

ste Gottesdienst der Griechen. Auf die Opfermale pflegten dann wilde pantomimische Tänze, von rohem Volksgesang und lärmender Musik begleitet, zu folgen. Die Absicht dabei war, das Andenken einer merkwürdigen Nationalbegebenheit auf eine religiöse Art zu erneuern. Vorzüglich waren Opfer ein wesentlicher Theil der griechischen Religion, so wie überhaupt die älteste Art der Gottesverehrung. Hielten Familien und Stämme gemeinschaftliche Malzeiten, so bekam auch ihre Gottheit etwas von den Speisen und Getränken, womit man sich selber gütlich that. Natürlich richteten sich also diese Opfer nach der Lebensart der Familien und Stämme; und die Götter erhielten Wurzeln und Kräuter, so lang der Grieche selbst noch nicht besser speißte. Als man mit dem Fortschritt der Zeit auch das Fleisch der Thiere zur Nahrung wählte; so wurden auch den Göttern Thiere geopfert. Außer den Dankopfern *), die man bei freudigen Veranlassungen

*) Der rohe Grieche glaubte, die Götter äßen und tränken, wie er. Um daher ihre Gunst zu gewinnen, kam er auf die Gedanken, auch ihnen Trank und Speise vorzusetzen. Daß die Gottheit nichts davon genoß, fiel ihm nicht auf. Genug er glaubte, dies sei ihr angenehm. Auf die Idee, die Opfer zu verbrennen, kam man auch ganz natürlich. Man fand den Geruch des gebratenen Fleisches selbst sehr behaglich; kein Wunder also, daß man auch die Götter damit erfreuen zu können glaubte. Vielleicht dachte man auch, daß der aufsteigende Dampf der Gottheit den Genuß erleichtere. Dankopfer brachte man den Göttern bei allen glücklichen Vorfällen, z. B. nach einer gut ausgefallenen Jagd, oder Ernte, nach großen Siegen und

Er-

darzubringen pflegte, gab es auch Versöhnungsopfer und Orakelopfer. Zu jenen nahm man seine Zuflucht, wenn man den Zorn der Götter in widrigen Schicksalen wahrzunehmen glaubte, um sie dadurch mit sich auszusöhnen. Bei außerordentlichen Landplagen pflegte man, in den ältesten Zeiten Griechenlands, so gar Menschen zu opfern; sonst suchte man nur durch Abschlachtung gewählter Thiere die Gottheit zu besänftigen *). Orakelopfer brachte man, um eine günstige Antwort von der Gottheit zu erhalten, an die man sich mit seinen Fragen gewendet hatte. Mit dem Opfer war Gebet **) verbunden; vorausgieng, wie bei allen reli-

---

Errettungen aus Gefahren ꝛc. Sühnopfer gebrauchte man, um die durch vorsetzliche, oder unvorsetzliche Vergehungen auf sich geladene Schuld gleichsam zu bezahlen.

*) Man pflegte nur die Hüftstücken, die man in das Netz einwickelte und noch mit einigen andern Fettstücken vermehrte, für die Gottheit auf dem Altar zu verbrennen. Das übrige Opferfleisch ward an Spießen gebraten und von den Opfernden verzehrt. Die Opfermalzeiten waren ein treffliches Mittel, vertrauliche Freundschaft und Einigkeit zu stiften, und zu unterhalten. Menschenopfer brachten die Griechen nur in den ältesten Zeiten, theils um von den Göttern die Zukunft zu erfahren. Man sehe Strabo IV. 303. VII. 451. XI. 768. theils um die Seelen der Verstorbenen zu versöhnen; Homers Ilias XXIII. 179. Virgils Aeneis X. 517. 533. XII. 948.; theils um den Zorn der Gottheit zu stillen. Besonders waren es gefangene Feinde, die man als Opfer abschlachtete.

**) Beim Gebet warf man etwas Rauchwerk ins Feuer und goß etwas Wein aus zum Trankopfer, auch umfaßte

man

religiösen Handlungen, das Händewaschen. Aus Furcht, die Wirkung seines Gebets durch ein Gegengebet vereitelt zu sehn, betete man ganz leise und unverständlich. Bei der Anbetung warf man sich nieder, und streckte die Hände theils gen Himmel, theils gegen die Erde, theils gegen das Meer aus, je nachdem man zu einer Gottheit des Himmels, der Erde oder des Meeres betete. Oft bestanden die Gebete so gar in Flüchen und Verwünschungen gegen Feinds und Staatsverbrecher. Priester waren den ältesten Griechen völlig unbekannt. In den frühesten Zeiten verwalteten die Hausväter, Stammältesten und Könige das Priesteramt. Erst späterhin, als die Zahl der gottesdienstlichen Gebräuche beträchtlich vermehrt war, vertheilte man die dahin einschlagenden Geschäfte unter obrigkeitliche Personen, und besondere Priesterkollegien. Wer in die Letzteren aufgenommen werden wollte, mußte von guter Familie und von unbescholtnem Rufe sein. Uebrigens gab es bei den Griechen ver-

---

man das Knie der Bildsäule des Gottes, zu dem man betete. Gemeiniglich verband man mit dem Gebet auch eine Art von Gelübde, vermöge dessen der Betende der Gottheit, im Fall der Erhörung, dies oder jenes versprach. Uebrigens betete der Grieche täglich vor seinen Hausgöttern, und goß selbst bei seinen häuslichen Malzeiten etwas Wein zum Trankopfer für die Götter auf den Tisch hin. Nach jeder Handlung, wodurch man sich befleckt zu haben glaubte, reinigte man sich (καθαίρειν, ἁγνίζειν). Die Reinigungsgebräuche nach groben Vergehungen, vorzüglich nach verübtem Morde, waren sehr weitläuftig, lästig und erniedrigend.

verheirathete und unverheirathete Priester und Priesterinnen.

§. 23.

Von den Festen und Mysterien der ältesten Griechen.

In den ältesten Zeiten hatten die Griechen nur sehr wenige Feste. Unter diese gehörten vorzüglich die Dionysien und Eleusinien, die man gemeiniglich nach der Ernte und Weinlese zu feiern pflegte. Die Ersteren, welche durch Orpheus aus Thrakien nach Griechenland gebracht wurden, stellten den ersten rohen Zustand der Menschen durch wilde Feierlichkeiten und Tänze, so wie die ersten Fortschritte zur sittlichen Kultur pantomimisch vor *). Am längsten erhielten sie sich

*) Die Dionysien wurden vorzüglich in Attika gefeiert. Man kleidete sich dabei in Felle, gebrauchte Larven, die man Anfangs aus Baumrinde verfertigte und trug des Nachts Fackeln. In diesem Aufzuge lief man durch Wälder und auf Berge, und tanzte den Bakchischen Tanz, der mit den heftigsten Bewegungen und Verdrehungen des Leibes begleitet und mit abwechselnden rohen Gesängen und einer wilden religiösen Musik verbunden war. Voll wütender Begeisterung zerriß man oft junge Thiere, die man bei sich führte und aß so gar von dem rohen Fleisch derselben. Während des Zuges trug man auch heilige Symbole bei sich, die auf die ersten Fortschritte zur Kultur Beziehung hatten. Hieher gehören die heilige Wurfschaufel und mancherlei heilige Sachen in bedeckten Körbchen und Kästchen. Weil das Fest in Böotien alle drei Jahre gefeiert wurde, so bekam es hier den Namen Trie-

sich in ihrer rohen Urgestalt, unter dem Namen Trieterika, in Böotien. Die neuen Dionysien, wovon zu Athen drei Arten gefeiert wurden, waren von diesen Aeltern sehr verschieden. Auch die Eleusinien, als Fest betrachtet, scheinen aus Thrakien abzustammen. Seit Herakles theilte man sie in die Größeren und Kleinern *). Die Ersteren wurden alle fünf Jahre, die letztern jährlich, als Fest der Demeter und ihrer Tochter Persefone, ursprünglich, zum Andenken des erfundenen Getraidebaus, gefeiert. Die kleinern Eleusinien betrachtete man als Vorbereitung zu den Größern, die allein als Fest betrachtet werden müssen. Die Feier derselben dauerte neun Tage, jeder Tag hatte seine eigenen Feierlichkeiten. Außer diesen Festen des frühesten griechischen Alterthums verdienen auch die Panathenäen und Thesmophorien bemerkt zu werden. Jene ein Gesamtfest der Athener, wur-

---

Trieterika. Man sehe H. Hofr. Gatterers Weltgeschichte II. S. 197. Am Ende ward die Feier dieses sittenlosen Festes gesetzlich abgeschaft.

*) Herakles kam nach Erlegung der Kentauren nach Athen. Da nun die Feier der bis dahin, allein üblichen, größeren Eleusinien noch entfernt war, so nahm man mit ihm fürs erste eine vorläufige Einweihungsceremonie vor, bis er in die Größeren eingeweiht werden konte. Von der Zeit an hießen die vorläufigen Einweihungsgebräuche die kleinern Eleusinien. Man gebrauchte sie in der Folge als Vorbereitung zu den Größern. Εστι τα μικρα ωσπερ προκαθαρσις και προαγνευσις των μεγαλων sagt der Scholiast zu Aristophanes Plutus v. 846. Man sehe auch Clem. Alex. Stromat. V. p. 429. vergl. Polyaen. V. 17.

würden, wie die Eleusinien in die Größern und Kleinern abgetheilt *). Man begieng sie theils zum Andenken der unter Theseus erfolgten Vereinigung der zwölf Gemeinden (δῆμοι) in Attika, theils zu Ehren der Athene, als Schutzgöttin des Athenischen Staats. Die Thesmophorien wurden allein von den Weibern zum Andenken der gesetzgebenden Demeter und ihrer Tochter Persefone gefeiert. Sie waren mit verschiedenen geheimen Gebräuchen und mit einem Fasttage für die Frauenzimmer (νηστεια) verbunden. Die Mysterien (τελεται) bestanden ursprünglich aus einer Menge geheimer Gebräuche, welche die Nachwelt theils an das erste rohe Leben der Menschen, theils an die Verbesserung desselben durch den Anbau des Weins und Getraides, und die dadurch veranlaßten Gesetze, theils an alte Religionsceremonien erinnern sollten. Alles ward hiebei symbolisch und pantomisch vorgestellt; nur die Eingeweihten verstanden die Symbole **). Zu dieser ältesten Art von Mysterien gehörten

*) Erichthonius setzte dies Fest zu Ehren der Athene ein und nannte es Athenäen (Αθηναια). Man sehe Paus. Arc. II. p. 600. Apollod. III. 14. Theseus erneuerte und vermehrte es unter dem Namen Panathenäen. Man sehe Plutarch. Theseus p. II. und den Scholiasten zu Aristophanes Nubes 385. Bei den größeren Panathenäen waren mehrere Feierlichkeiten, als bei den Kleinern, übrigens hatten sie beide einerlei Absicht.

**) Diese Mysterien kamen aus Thrakien nach Griechenland, bevor man hier noch Schreibkunst und Prosa kannte. Jeder Einzuweihende mußte einen Eid ablegen, daß er nichts davon ausplaudern wolle. Der Tod war die Strafe der Ue-

bey

hörten hauptsächlich die alten Dionysien und Eleusinien, nicht als Volksfest, sondern als Mysterien betrachtet. In der Folge wurden sie sehr veredelt und zum Mittel gebraucht, richtigere Religionskenntnisse aufzubewahren und fortzupflanzen. Die Einweihungsgebräuche bei den Dionysien sind unbekannt, bekannter die Ceremonien bei den Eleusinien. Nur Griechen hatten Hofnung aufgenommen zu werden: doch wurden auch von diesen alle diejenigen ausgeschlossen, die sich durch eine Blutschuld geschändet hatten.

§. 24.

Ueber die heiligen Spiele und die Zeitbestimmung der ältesten Griechen.

Der Ursprung der heiligen Spiele (αγωνες ιεροι) fällt in das rohe Zeitalter der Griechen. Vorzügliche Leibesstärke, verbunden mit Gelenksamkeit, machten

---

bertretung. Ward ein Ungeweihter im Tempel angetroffen; so tödtete man ihn auf der Stelle. Die Einzuweihenden mußten sich sorgfältig vorbereiten, am Tage der Einweihung ihr ganzes Leben untersuchen lassen, und zum Symbol der künftig immerfort zu bewahrenden moralischen Reinigkeit, sich körperlich reinigen. Alsdann schwuren sie den Eid der Verschwiegenheit und brachten verschiedene symbolische Opfer. Die Einweihung geschah bei Nacht, und zwar bei den größeren Mysterien in dem großen Mysterientempel zu Eleusis; bei den Kleinern in einem alten Gebäude zu Akre außerhalb Athen. Ein Geweihter in den großen Mysterien hieß Epoptes, in den Kleinern Mystes. Man sehe H. Hofr. Gatterers Weltgeschichte II. S. 205.

ten damals den Helden aus. Kein Wunder also, daß man jedes Mittel gebrauchte, um den schon von Natur starken Körper durch Uebung noch stärker und geschmeidiger zu machen. Fast bei allen Religionsfesten, Opfern und feierlichen Zusammenkünften machten daher Waffenspiele einen beträchtlichen Theil der Feierlichkeiten aus. Mit der Zeit ward, durch Volksführer und Gesetzgeber, mehr Ordnung und Regelmäßigkeit in diese Spiele gebracht, und ihre Nutzbarkeit dadurch ungemein erweitert. Die zerstreuten griechischen Völkerschaften versammelten sich zur Feier derselben, lernten sich dabei näher kennen, theilten sich ihre Kenntnisse und Erfahrungen mit, erhielten Gelegenheit zu Handel und Wandel, und wurden allmählig durch das Gefühl von Nationalehre und Gemeingeist befeuert und zu gemeinschaftlichen Unternehmungen angetrieben. Zu diesen Spielen gehören vorzüglich die vier großen heiligen Spiele, die Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Ihstmischen. Die Erstern wurden zu Olympia, einer waldichten Gegend längs des Stroms Alphäos, in der Landschaft Elis, gefeiert. Die Zeit ihres Ursprungs wird sehr verschieden angegeben *). Sie waren periodisch, und wur-

*) Bald wird Zeus, bald die Kureten, bald Herakles Idäos, bald Herakles von Theben, bald Pelops, bald Atreus, bald Oxylos bei der Rückkehr der Herakliden für den Stifter derselben ausgegeben. Zur Zeit des Lykurg wurden sie von einem gewissen Iphitos gehalten. Nun fingen sie an, eine Nationalsache für die Griechen zu werden. Dennoch feierte man sie noch 108 Jahre hindurch ohne festgesetzte Ordnung. Erst als sie das acht und zwanzigste mal

den allemal im fünften Jahre von neuem angestellt. Die Eleer hatten die Besorgung derselben und aus ihrer Mitte wurden auch die Kampfrichter (ἑλλανοδίκαι) genommen. Die Pythischen Spiele hielt man zu Ehren des Apollon Pythios, unterhalb Delphi, auf dem flachen Felde *). Auch sie haben einen mythischen Ursprung. Die Amphiktyonen gaben denselben, nachdem sie schon verschiedenemale erneuert waren, eine bestimmte Einrichtung. In den frühesten Zeiten wurde das Andenken an die Erlegung der Schlange Python nur durch einen Chor und einen Hymnos gefeiert, wobei ein pantomimischer Tanz die Handlung vor-

mal begangen wurden, erhielten sie eine ganz bestimmte Einrichtung. Von nun an begann daher auch die Olympische Rechnung 776 vor Christus, 3938 der Jul. Periode 494 nach Trojas Zerstörung, 23 J. vor Erbauung der Stadt Rom. Sie fielen ohngefähr in die Mitte unsers Julius und eröfneten das Jahr der Griechen. Alles wurde hiebei gottesdienstlich behandelt, und auch feierlich geopfert. Mehr hiervon in der spätern Geschichte der Griechen. Man sehe Corsini disp. agonisticae. Schmid in Prolegom. ad Pindarum. Paus. V. VI. Strabo VIII. p. 544.

*) Der Ort, wo die Pythischen Spiele gefeiert wurden, war mit einem großen Lorbeerhain umgeben. Man leitet diese Spiele von der Erlegung der Schlange Python durch den Apollon ab. 591 vor Christus, Olymp. XLVII. 2. wurden sie von den Amphiktyonen eingerichtet und seit dem ordentlich, jedesmal im fünften Jahre gefeiert. Allein erst 582 vor Chr. fieng man an, danach zu rechnen. Die Pythiaden fallen allemal ins dritte Jahr der Olympiaden Man sehe Paus. X. 7. Corsini disp. II. §. 7.

vorstellte. Späterhin begleitete man den Hymnos mit der Cither (φορμιγξ): dann kam auch die Flöte (αυλος) hinzu, die jedoch wieder abgeschaft wurde. Mit der Zeit gesellten sich zu dem musikalischen Wettstreit auch gymnische Spiele und Wettrennen *). Die Amphiktyonen waren die Richter in diesen Spielen. Nemea, welches den Nemeischen Spielen (τα νεμεα, νεμεια, νεμεσια) den Namen gab, war ein ofner Ort, nicht weit von Phlios in Sykion. Zeus hatte hier einen Tempel, bei dem alle Argiver opferten, und wo auch die Nemeischen Spiele gefeiert wurden. Der Ursprung dieser Spiele verliert sich gleichfalls ins graueste Alterthum der griechischen Geschichte, und wird theils dem Feldzuge der sieben Helden gegen Theben, theils dem Herakles zugeschrieben **). Die Wettstreite die man

*) Gesang und Tanz waren das Unterscheidende der Pythischen Spiele. Man bediente sich hiebei eines eigenen Takts, einer eigenen Melodie (νομος πυθικος) und einer eigenen Versart. Alles deutete pantomimisch auf die Erlegung der Schlange Python. Man sehe Strabo IX. p. 645. Schol. ad Pindari Pyth. Pollux IV. 10. §. 4. Die Feier dieser Spiele fiel in den Anfang des Frühlings, nach unserm Kalender, zwischen die letzte Hälfte des März und die erste Hälfte des April. Um eben die Zeit wurden auch die Orakelsprüche ertheilt.

**) Die Nemeischen Spiele wurden in dem Haine Argia zwischen Phlios und Kleonä gefeiert. Die sieben Helden kamen auf ihrem Zuge gegen Theben bei Nemea an, und stießen hier im Walde auf eine Frau mit dem kleinen Sohn des Lykurg, Opheltes. Um den Helden, auf ihr Begehren, einen Quell zu zeigen, letzte die Wärterin das

man hier hielt, waren theils gymnisch, theils ritterlich. Die Isthmischen Spiele endlich wurden auf dem Isthmus, beim Tempel des Poseidon, in einem Fichtenwalde gefeiert. Ihre Stiftung fällt in das Heldenzeitalter, wo sie zu Ehren des Palämon, eines Sohns des Athamas und der Ino, begangen wurden *). Als der Räuber Sinnis die Erdenge bis Korinth unsicher machte, wurden sie eine Zeitlang unterlassen, bis Theseus **) den Räuber tödtete und die Spiele zu

---

das Kind nieder. Dieses ward indeß von einer Schlange gestochen und getödtet. Die Helden hielten ihm hierauf Leichenspiele, welche denn die Grundlage zu den Nemeischen Spielen wurden. Nachdem Herakles den Nemeischen Löwen getödtet hatte, hielt er hier Feierspiele die er dem Zeus Nemeos widmete. Erst 568 vor Chr. Olymp. LIII. 1. wurden diese Spiele periodisch, und erst nach der Schlacht bei Marathon Olymp. LXXII. 4, zählte man nach Nemeaden. Als periodische Spiele wurden sie allemal im dritten Jahre von neuem gefeiert.

*) Die Isthmischen Spiele waren Anfangs Trauerspiele. (ludi funebres) Der Preis war ein Fichtenzweig, eine Zeitlang auch Eppich (σελινον) Man sehe Paus. II. im Anfang Strabo VIII. p. 583. Eppich machte auch den Preis bei den Nemeischen Spielen aus. Bei den Pythischen war es Lorbeer aus dem benachbarten Haine; bei den Olympischen ein Kranz vom wilden Oelbaum.

**) Im Jahr 582 vor Chr. wurden die Isthmischen Spiele periodisch. Nun feierte man sie alle drei Jahre und rechnete von da an nach Isthmiaden. Sie fielen immer in das erste und dritte Jahr der Olympiaden, die Ersten im Sommer, die Letzten am Ende des März.

Ehren des Poseidon erneuerte. Man stellte hier alle Arten von gymnischen und ritterlichen Wettkämpfen an. Den Vorsitz und die Besorgung hatten die Korinthier. Da die Feier dieser Spiele, so wie der Opfer und Feste, gehörig anberaumt werden mußte; so ward die Bestimmung der Jahre und Monden, nach welchen dies geschahe, von den Griechen zu dem Religionswesen gerechnet. In den früheren Zeiten kannte der Grieche nur das Mondenjahr zu 354 Tagen, und behielt es selbst da noch bei, als man mit dem Sonnenjahre schon bekannt geworden war. Das Jahr der Athener, dessen am häufigsten erwähnt wird, begann, bis zur sieben und achtzigsten Olympiade, mit dem Neumond nach dem kürzesten Tage. Die Monate hatten bald 29 bald 30 Tage *). Zwölf Monate machten ein Jahr aus. Solon setzte die Monate sämtlich auf dreißig Tage an, die in drei Dekaden vertheilt wurden. Stundenrechnungen kannten die Griechen nicht. Um nähere Zeitbestimmungen anzugeben, wählte man daher gewisse Umstände, oder Handlungen aus dem täglichen Wirkungskreise.

§. 25.

---

*) Ein Monat von 29 Tagen hieß κοιλος, von 30 πληρης. Die erste Dekade hieß τα ἱσταμενου; die zweite τα μηνος μεσουντος; die dritte τα μηνος φθινοντος. Der erste Tag im Monat ward νουμηνια, der elfte bisweilen ἡ πρωτη επι δεκα, der zwanzigste ἡ εικας genannt. Der letzte Mondstag hieß ἑνη και νεα. Stunden kannten die Griechen nicht: ὡραι sind Jahreszeiten. Anaximenes kam zuerst darauf, die Zeit nach dem Sonnenschatten zu bestimmen. Seit der Zeit waren Sonnenuhren gewöhnlich. Man sehe Martini von den Sonnenuhren der Alten. Plin. II. 78.

§. 25.

Von den gottesdienstlichen Oertern und Weihgeschenken der ältesten Griechen.

Solange die Griechen noch in Hölen lebten, so lange wurden Hölen auch zum Gottesdienst gebraucht *). Als man sich darauf auf Bergen niederließ, so wurden auch diese den Göttern heilig. Man legte so gar

*) Auch späterhin, nachdem man nicht mehr in Hölen lebte, bleiben diese noch heilig. So hatte Zeus eine Höle in Kreta, Dionysos auf Naxos, Pan in Arkadien. Für den Gottesdienst der Nymphen wurden die Hölen auf immer beibehalten. Man sehe Porphyr. de antr. nymph. 20. Unter den heiligen Bergen zeichneten sich der Olympos, der Kyllene in Arkadien, der Ida in Troas, der Dindyma in Phrygien vorzüglich aus. Das auf hohen Bergen ruhende Gewölk gab denselben etwas Feierliches, daher glaube man hier der Gottheit näher zu sein. Deshalb hielten sich auch die Religionsschwärmer aller Zeiten gern auf Bergen auf. Außerdem waren nicht nur Haine, sondern auch einzelne hochwipflichte alte Bäume den Göttern heilig. So die Eiche zu Dodona, so die Palme zu Delos mit dem Altar des Apollon. Man sehe Homers Od. VI. 163. —— Die den Göttern geweihten Plätze, die zum Theil auch mit Gebäuden versehen waren, wurden zu keinem profanen Gebrauch genutzt. Waren es Grasplätze, so weideten hier der Gottheit geweihte Heerden, an denen sich Niemand vergreifen durfte. Auch findet man geweihte Wässer mit Fischen. Man sehe Paus. VII. 22. In der Folge verpachtete man solche Plätze und legte das Geld in den Schatz des Tempels. Arist. de republ. VI. 8. Plato de leg. p. 759.

die frühesten Tempel auf Bergen an. Um beim Opfern des Schattens zu genießen, und wegen des Schauervollen dichter Wälder, nutzte man auch diese zum Gottesdienst. Ja man umgab die Tempel aus eben der Absicht gröstentheils mit Bäumen. Geweihte Plätze (τεμενη) waren erst das Eigenthum der Oberhäupter der Stämme, in der Folge wurden sie auch den Göttern heilig. Endlich weihte man den Göttern auch Gebäude, von denen man glaubte, daß sie daselbst vorzüglich gern verweilten, und in welchen man ihnen Bildsäulen aufstellte. Man erbaute dieselben auf Anhöhen, um sie auszuzeichnen, und versah sie mit Treppen *). Der Eingang war gegen Morgen gerichtet, so

*) Von der innern Einrichtung der Tempel in der Geschichte der folgenden Periode. Ihre griechische Benennung war ἱερα sc. δωματα oder οικηματα. Man begriff hierunter nicht blos das Tempelhaus, sondern auch die Vorhöfe und Nebengebäude. Haupttheile waren der Vorhof (περιβολος.) und das Tempelhaus (οικος, ναος). Der Vorhof war ein großer Bezirk, mit Mauern, oder Verzäunungen umgeben, und oft mit allerlei Nebengebäuden versehen. In seinem Innern waren zuweilen einzelne heilige Bäume, zuweilen ein ganzer Hain, (αλσος) Das Tempelhaus, das gewöhnlich auf einer Anhöhe lag, war entweder viereckicht, oder länglichviereckig, oder rund. Es bestand aus zwei Gebäuden, einem Vorhause (προναος oder προδομος) und dem Hauptgebäude (σηκος). Das letzte war meistens klein und enthielt die Bildsäule der Gottheit (αγαλμα, oder ξοανον). Manche Tempel hatten auch noch ein Hinterhaus (οπισθοδομος). Die ältesten Tempel waren klein und, vor dem Tempel stand der Altar, wo man opferte. Die Andächtigen standen unter den Stufen der Treppe, oder knieten darauf.

so daß die aufgehende Sonne in den Tempel schien. Auch die Statüe der Gottheit, die im Hintergrunde des Tempels stand, sah gegen den Eingang desselben. Uebrigens waren die Tempel in den verschiedenen Perioden der griechischen Staaten ganz nach den Wohnungen der Großen eingerichtet. Unter die ältesten Tempel der Griechen gehörten: 1. der Tempel des Apollon zu Trözene in Argolis, den Pittheus, Pelops Sohn, vor Trojas Zerstörung erbaute; 2. der Tempel des Apollon zu Delphi, mit ausnehmenden Reichthümern versehn; 3. Das Heräon, oder der Tempel der Here zu Samos, das gröste Tempelgebäude der Griechen, welches von den Argonauten erbaut sein soll; 4. der Tempel der Demeter und Persephone zu Eleusis, zur Feier der Eleusinischen Mysterien bestimmt und eingerichtet; 5. das Olympion, oderder Tempel des Zeus Olympios zu Athen, den schon Deukalion erbaut haben soll; 6. der Tempel des Zeus zu Olympia in Elis, gegen Pisa über, am Flusse Alpheus; 7. der Tempel der Artemis zu Ephesos, zwischen der Stadt Ephesos und dem Hafen derselben; 8. der Tempel des Milesischen, oder Didymäischen Apollon. Je angesehener ein Tempel war, desto mehrere Weihgeschenke erhielt er auch. Die Veranlassung zu Weihgeschenken waren theils ein erhörtes Gelübde, theils die Errettung aus einer drohenden Gefahr, theils ein erhaltener Sieg, wofür oft ganze Nationen die Gottheit zu beschenken pflegten. Auch gehörte der zehnte Theil der Beute, wofür man Weihgeschenke kaufte, dem Gotte, von dem man den Sieg ableitete. Die Geschenke selber waren sehr mannigfaltig. Am häufigsten waren es Tempelgeräthe, Tische, Dreifüße, Vasen, Kessel, Schaalen, Becher und dergleichen. Die Kränze (στεφανοι) waren aus kostbarem Metall

verfertigt. Sie ahmten theils Blumen nach, theils waren es Cirkel von Golde mit mancherlei Verzierungen. Jedem Weihgeschenk war der Name des Gebers, auch wol der Gottheit und die Veranlassung beigefügt.

§. 26.

Ueber die Orakel in den ältesten Zeiten Griechenlands.

Die griechischen Orakel waren in den frühesten Zeiten Griechenlands ein treffliches Mittel, Aufklärung zu befördern und durch guten Rath nützlich zu werden. Die ältesten Wahrsager, weit entfernt, betrügen zu wollen, suchten blos durch ihre Erfahrungen und Einsichten Nutzen zu stiften *). Man wandte sich daher bei Unternehmungen

*) So lang das Studium der Natur den Griechen noch fremd war, so lang war es auch kein Wunder, wenn nicht nur der Pöbel, sondern auch die Gebildeteren einer Menge von abergläubischen Meinungen anhiengen. Hieher gehörte denn auch die Idee, die Gottheit offenbare sich theils durch gewisse, von ihr getriebene und begeisterte, Personen, theils durch gewisse natürliche Ereignisse und Naturphänomene. Die von der Gottheit begeisterten Personen nannte man Seher (μαντις) und ihre Aussprüche χρησμοι. Diejenigen hingegen, die, ohne der göttlichen Einwirkung zu bedürfen, natürliche Ereignisse und Phänomene deuteten, hießen Ausleger (εξηγητης) und das woraus sie deuteten συμβολα. Nach dieser doppelten, von einander verschiedenen, Menschenklasse, theilte späterhin Platon die ganze vermeinte Kunst, Offenbarungen von den Göttern zu erhalten, in μαντικην τεχνην und τεχνικην

gen von zweifelhaften Erfolge an sie, und sie belehrten oft, nur durch Denksprüche und moralische Senten-

---

xxv. Man sehe Platons Jon Tom. IV. S. 186. der Zweibr. Ausg. Ihm folgt auch Cicero de divinat. I. 6. wo er sagt: duo sunt divinandi genera, quorum alterum artis, alterum naturae und II, 11. duo genera divinandi esse dicebas, unum artificiosum, alterum naturale: artificiosum constare partim ex conjectura, partim ex observatione diuturna; naturale, quod animus arriperet aut exciperet extrinsecus ex divinitate.

Den Ursprung der Orakel von Priesterbetrug abzuleiten, wie van Dale in dissert. de orac. vet. Eth. p. 2. und Fontenelle in historia oraculorum, ist gegen den Geist des frühsten Alterthums und wider die Geschichte. Der rohe Grieche, wie jeder Unaufgeklärte, leitete alles Auffallende unmittelbar von der Gottheit her. Zeichnete sich daher jemand durch hervorstechende Weisheit, die Frucht seines besseren Genies, oder seiner Aufmerksamkeit und Erfahrung, aus; so hielt man diesen für einen Liebling der Gottheit, so glaubte man, daß die Gottheit ihm beiwohne, ihm Aufschlüsse gebe, ihn begeistere. An einen solchen wandte man sich dann bei wichtigen Unternehmungen, und bediente sich seiner Einsicht, und der Weise selbst, unbekannt mit der Natur und den Kräften seines Geistes, und mit einer lebhaften Phantasie begabt, glaubte, daß die Gottheit auf ihn wirke. Voll dieser Idee begab er sich dann oft an solche Orte, wo man sich der Gottheit näher wähnte, oder wo sie auffallendere Beweise ihrer Gegenwart zu geben schien, als auf Berge, in Haine, in unterirrdische Hölen, und besonders an solche Orte

zen. Daß sie nur künftige Dinge verhergesagt haben, läßt sich nicht beweisen. Sie gaben ihren Rath in einer begeisterten Sprache, die aus einem starken Gefühl von vermeinter göttlicher Eingebung herrührte. Und in einem Zeitalter, wo man noch wenig zu dem Verstande der Menschen reden konnte, war es sehr wohlthätig im Namen irgend einer Gottheit zu reden. Die ersten griechischen Wahrsager waren noch keine Priester, sondern Personen, die entweder an einem gewissen, zu Wahrsagungen geschickten, Orte starben, oder sich an solchen Orten aufhielten, oder auch hin und herzogen und selbst den Kriegsheeren folgten. So bald ein Ort in den Ruf kam, daß er zu Weissagungen vorzüglich geschickt sei: so bald wurden auch Leute erfodert, die sich beständig daselbst aufhielten und des Orakels warteten. Auf diese Art entstanden die Kollegien der Orakelpriester, die aber gleichfalls in den ältesten Zeiten noch keine Betrüger waren. Sie glaubten selbst an göttliche Eingebungen und voll dieses Wahns, ertheilten sie ihre Aussprüche. Erst späterhin,

---

wo berauschende Dämpfe aus der Erde stiegen. Indem er nun hier nützlichen Rath für die Gegenwart und Zukunft ertheilte, auch vielleicht wol dann und wann aus den gegenwärtigen Umständen künftige Dinge vorher sagte; so ward er Seher (μαντις) und der Ort seines Aufenthalts Sitz des Orakels. (μαντειον, χρηστηριν) Starb der Seher, und hatte der Ort Ruf genug erhalten; so kamen Orakelpriester an seine Stelle, die so gut wie er von der Einwirkung der Gottheit überzeugt sein konnten. Mehr hievon sehe man in meines schätzbaren Freundes H. Rektor Blühdorns gelehrter Abhandlung: De oraculorum origine & indole Berolini 1792.

hin, als der aufgeklärtere Grieche sich richtigere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen machte, als die Orakelpriester selber die Begeisterung für das, was sie war, für Operation der Seele, nicht für Eingebung der Gottheit hielten, als Eigennutz und Habsucht sich ins Spiel mischten; da nahm man zu einer Menge von täuschenden Gaukeleien seine Zuflucht; da benutzten auch die Großen oft die Orakel zur Beförderung ihrer Zwecke. Das älteste griechische Orakel war das von den Pelasgern gestiftete zu Dodona in Epiros *).

Eine

*) Die Gegend um Dodona war sehr gebirgicht, waldicht und rauh. Besonders gab es hier sehr viele und alte Eichen. Nachdem die Pelasger sich Epiros unterworfen hatten, entstand in einem Eichenwalde das Orakel. Die davon noch übrigen Sagen sind unvollständig und in mythische Sprache eingehüllt. Die Sellen, eine Pelasgische Familie, die in hohlen Bäumen wohnten und eine Art von Mönchen waren, verwalteten das Orakel. Späterhin erbaute man hier einen Tempel, worin Priesterinnen (πελειαδες) Orakel gaben. Unter die übrigen Merkwürdigkeiten dieses Ort gehören vorzüglich: ein Quell der eine brennende Fackel auslöschte und eine Ausgelöschte in der Ferne anzündete: man sehe Mela II. 3. Solinus XII. Plin. II 10. und ein eherner Kessel, der einst als Weihgeschenk hiehergeschenkt war. Nahe dabei war die Bildsäule eines Knaben, der eine Peitsche in der Hand hielt. So oft der Wind dieselbe an die Kessel schlug, so entstand ein langwährendes Getöse. Späterhin verwechselte man dies mit dem Orakel selber. Uebrigens war Zeus der Vorsteher dieses Orakels. Man sehe v. Dale Diss. 5. 9. des Brosses: Memoir. d. l'acad. d. Inscr. XXXV. p. 89. Spanheim ad Callimachi hymn. in Del. p. 496.

Eine Pelasgische Familie, die Sellen (Σελλοι), warteten seiner und weissagten denen, die sie befragten, aus der heiligen Eiche. Sie erkünstelten eine gewisse Rauhheit in ihrer Lebensart, giengen ungewaschen und mit bloßen Füßen und machten sich durch Abmattungen und Peinigungen geschickt, vom Zeus begeistert zu werden. Jünger, aber reicher und berühmter, als das Orakel zu Dodona, war das Delphische auf den Parnassischen Gebirge in Phokis *). Von der Menge un-

*) Der südliche Theil des Parnassischen Gebirges litt viel durch unterirrdisches Feuer. Dadurch entstanden große Höhlen, die zum Theil sehr berauschende Dämpfe aushauchten. Eine davon veranlaßte das Orakel, welches eine Familie Δελφοι besorgte. Diese Familie gab dem alten Ort Python, wo das Orakel war, den Namen Delphi. Anfangs war das Orakel der Gaia, dann der Themis und endlich dem Apollon gewidmet. Schon vor den Zeiten des Trojanischen Kriegs war der Delphische Tempel erbaut. Gegen die 58ste Olympiade gieng er zu Grunde, worauf ihn die Amphiktyonen wieder erbauen zu ließen. Man sehe Herod. II. 180. Paus. X. 5. Auch in der Folge ward er nsch öfters zerstöhrt, so daß er, wie Pausanias erzählt, fünfmal wieder hergestellt wurde. Ein Frauenzimmer Pythia gab darin das Orakel, weil dies Geschlecht durch seine größere Reizbarkeit, der Begeisterung empfänglicher zu sein pflegt. Anfangs war dies eine Jungfrau, dann eine Matrone von funfzig Jahren und drüber. Weil die Begeisterung die Pythia gewöhnlich sehr mitnahm; so wurden späterhin nur einen Tag in jedem Monat Orakel ertheilt. Anfangs war ein gewisser Monat im Jahre (Βυσιος eigentlich πυσιος) dazu festgesetzt. Die Pythia sprach undeutlich oft

unterirrdischer Hölen des Parnasses wählte man eine vorzüglich tiefe Kluft mit einem engen Ausgang, nach Art eines Schachtes, aus der fast immer berauschende Dämpfe emporstiegen, zum Sitz des Orakels. Ueber der Oefnung der Höhle stand ein dreifüßiger Stuhl, vielleicht mit einem Loch im Sitze. Hierauf setzte sich die Pythia, und ließ sich durch die aufsteigenden Dämpfe begeistern. So bald dies geschah, antwortete sie dem Fragenden in Hexametern. Ein drittes angesehnes Orakel des Trophonios *) zu Lebadia in Böotien ward blos in Absicht auf Leben und Gesundheit zu Rath gezogen. Der Fragende stieg nach mancherlei vorhergegangenen Zubereitungen in eine begeisternde Höhle. Hier erschienen ihm dann verschiedene Gestalten, oder er hörte gewisse Töne, oder er fiel in Schlaf und sah allerlei Traumgebilde. Nach seiner Rückkehr aus der Höhle gaben ihm dann die Priester die Erklärung. Das Oropische Orakel des Amphiaraos, eines Heros der den berühmten sieben Helden nach Theben folgte, offenbarte das, was man zu wissen verlangte, blos durch Träume.

---

oft ganz unverständlich. Propheten, als die vornehmsten Orakelpriester zu Delphi, faßten daher den Ausspruch auf und brachten ihn in Ordnung. Die Hypopheten (ὑποφῆται) deuteten den Fragenden die erhaltenen Orakel.

*) Trophonios, ein Einsiedler, bewohnte zu Lebadia in Böotien, eine natürlich begeisternde Höhle. Auch nachdem er hier gestorben war, setzte er für alle, die in die Höhle krochen, seine Weissagungen fort. Ehe man aber in die Höhle kriechen konnte, mußte man sich erst durch mancherlei Ceremonien vorbereiten.

Träume. Um diese zu erhalten schlachtete man, nach vorhergegangenem Reinigen und Fasten, dem Amphiaraos einen Widder, und legte sich im Tempel desselben auf das Widderfell. Von den übrigen griechischen Orakeln bemerken wir nur noch die Orakel des Apollon auf der Insel Delos, zu Didyme im Gebiet der Stadt Miletos in Asien, und zu Klaros, unweit Kolophon in Jonien.

§. 27.

Von der Wahrsagerei der ältesten Griechen.

Da der rohe Mensch, so bald er auf die Idee von höheren Wesen gekommen ist, die Einwirkung derselben allenthalben wahrzunehmen glaubt, so darf es uns nicht befremden, wenn auch der Grieche, im Zustande der Wildheit und Barbarei, aus einer Menge Erscheinungen und Vorfällen die Gesinnungen der Götter gegen ihn, und was sie über ihn verhängten, zu erkennen wähnte. Die Alten zählten an hundert Arten von Divination. Hieher gehörte vorzüglich die Wahrsagerei aus dem Fluge und Geschrei der Vögel *), die

*) Die Beobachtung des Vogelflugs ist sehr alt, vorzüglich im Orient. Man sehe Deuteronom XVII. 9-12. Wie die Menschen darauf kamen, ist nicht schwer einzusehn. Man wohnte Anfangs auf dem Lande, in Hütten, in weiten Ebenen. Von Zeit zu Zeit sahe man Vögel, und vielleicht öfters unter einerlei Umständen, in einerlei Ungewißheit und Verlegenheit die nämlichen. Wenn nun der Erfolg darauf zu wiederhohltenmalen sich gleich war; so war die Idee nicht schwer, daß die Gottheit den Erfolg durch

die Auslegung der Träume *), die Weissagung aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Brande des Opferfeuers, aus dem Geräusch des in das Feuer gegossenen Opferweins, aus der Stellung der Gestirne **). Von noch größerem Umfange waren die ungewöhnlichen Naturbegebenheiten (τερατα), als vorzüglich

---

durch diese Vögel angedeutet habe. Hiezu kam noch, daß gewisse Vögel manche Veränderungen in der Natur, als Regen, Sturm, Gewitter, daß sie den Eintritt der verschiedenen Jahreszeiten, der Kornernte, der Weinlese, anzeigten: kein Wunder also, wenn man glaubte, daß sie auch mehr andeuten könnten.

*) Die Thorheit, aus Träumen die Zukunft errathen zu wollen, ist gleichfalls sehr alt, und erhielt sich fast durch alle Jahrhunderte gleich. Man achtete auf jeden auffallenden Traum, legte ihm eine merkwürdige Bedeutung bei, und gieng zu Personen, die ihn deuteten. Zuletzt legte man es ordentlich darauf an, zu träumen, um die Zukunft zu entdecken. Besonders hielten späterhin die Stoiker viel auf Träume, und erklärten die Bedeutsamkeit derselben aus ihrer Lehre von der Weltseele.

**) Die Astrologie bildete sich durch einzelne Bemerkungen, die man hin und wieder zu machen Gelegenheit hatte. Man sahe beim Aufgang, oder Untergang gewisser Gestirne, gewisse Naturphänomene, als Regen, Sturm, Hitze, Kälte, eintreten. Aus Mangel an physischen Kenntnissen nun legte man diese den Gestirnen bei und ließ sich dadurch verleiten, ihnen auch Einfluß auf die Schicksale einzelner Menschen und ganzer Nationen beizulegen. Unter den Ptolomäern zu Alexandrien blühte die Astrologie vorzüglich.

züglich starke Gewitter, außerordentliche Regengüsse, ein vermeintlicher Blutregen und dergleichen mehr. Um das Unglück, welches dergleichen Phänomene verkündigen sollten, von sich abzuwenden, that man späterhin, als bemerkte man sie nicht. Denn nur dann, wenn man sie annähme, glaubte man, den Unfällen, welche sie anzeigten, ausgesetzt zu sein. Endlich stieg man an der Hand des Aberglaubens selbst in die Unterwelt hinab. Die Seelen der Verstorbenen dachte man, wissen mehr, als man auf Erden wissen kann: wie also, wenn man sie über dasjenige befragen könnte, was man zu erfahren wünscht? Der Sitz des Lebens besteht im Blut, wär' es daher nicht möglich, das Schattenbild, das nach dem Tode vom Körper übrig bleibt, mit Blut zu tränken, und ihm dadurch Leben und Sprache zurückzugeben? Um dies zu bewirken, brachte man Opfer dar, rufte das Schattenbild, tränkt' es mit Blut, und fragt' es über die Vergangenheit. Nach den Zeiten Homers dehnte man diese Wahrsagungsart noch viel weiter aus, man gebrauchte Zauberformeln und bewirkte durch allerlei Beschwörungen die Erscheinung der Schatten. Vorzüglich gehörte die Hervorrufung der Schatten zur Magie, oder der Wissenschaft, etwas hervorzubringen, was durch gewöhnliche Mittel nicht zu bewirken ist *).

§. 28.

*) Die Magie gründete sich auf sehr große Unkunde der Natur. Die Magier, wozu vorzüglich die Thessalischen Zauberinnen gehörten, bedienten sich zur vermeintlichen Erreichung ihrer Zwecke gewisser Zauberformeln (ἀοιδαὶ) die man feierlich und im singenden Ton aussprach, so wie

ge-

§. 28.

Erste Keime von Künsten und Wissenschaften unter den Griechen.

Bildhauerkunst, Baukunst, Musik, Tanzkunst.

So weit es die Griechen auch mit der Zeit in den schönen Künsten brachten; so war der Flor derselben doch weder allgemein noch sehr beständig. Korinth und Sikyon sahen sie am meisten blühen: doch waren sie auch in Athen und Argos, so wie an einigen kleinen Höfen, als in Thessalien, Jonien und Sikilien, nicht fremd. Aetolien, Lokris und Phokis hingegen blieben fast

---

gewisser Kräuter und ihrer Säfte. Mit der Zeit traten allerlei Charaktere an die Stelle der Zauberformeln. Diesen Hieroglyphen legte man wunderbare Kräfte bei, so wie dies überhaupt den rohen Völkern eigen ist. Da gewisse Pflanzen bei Krankheiten sehr gute Dienste thun, so dachte man sich ihre Wirksamkeit noch ausgedehnter und suchte sie auch zu magischen Operationen zu gebrauchen. Späterhin beschrieb man auch gewisse Steine und Metalle mit Charakteren und nannte sie Amulete. Auch diesen traute man eine sehr große Wirksamkeit zu. Außer diesen Arten der Divination gab es noch Bauchredner, welche die Leichtgläubigen täuschten, und sich höhere Kräfte beilegten. Man glaubte von solchen Leuten, daß ein Dämon aus ihnen spreche. Man sehe Plutarch. de oracul. defectu p. 414. Pollux. II. 4. Spanh. ad Callimach. hymn. in Del. 90. Solche Bauchredner hießen Ἐγγαστρίμυθοι — man sehe schol. ad Arist. Vesp. 1014 auch πύθωνες und πυθωνίσσαι von dem bösen Dämon, Python, der aus ihnen reden sollte.

fast immer davon ausgeschlossen. Doch auch da, wo die schönen Künste vorzüglich gediehen, begannen sie erst spät und erhuben sich sehr langsam zu einiger Vollkommenheit. Erst die Beute, die man von Troja mitbrachte, weckte in Griechenland den Geschmack an Kunst und Bequemlichkeit, der bis dahin fast durchaus geschlummert hatte. Aber auch von da an vergiengen noch einige Jahrhunderte, bevor die eigentliche Kultur ihr Haupt erhob. Die erste Epoche der griechischen Kunst ist das Zeitalter des Dädalos, Minos und Theseus. Dädalos zeichnete sich vorzüglich in der Skulptur aus. Er war der erste, der den Bildsäulen Augen und Ohren gab, und Hände und Füße absonderte *). Denn in den ältesten Zeiten vertraten unbearbeitete Steine die Stelle der Götterstatüen. Auf die Steine folgten Klötze, Säulen und Piramyden, und die Kunst nahm schon beträchtlich zu, als man Köpfe auf die Klötze, die viereckigten und würflichten Steine setzte **). Weiterhin

*) Daher wird in der Dichtersprache von ihm erzählt, er habe sehende und fortschreitende Figuren gemacht. In den ältesten Zeiten verehrte man unbearbeitete Steine statt der Statüen. Pausanias VII. 22 erzählt, zu Pharä in Achaja ständen dreißig viereckigte Steine, wovon jeder den Namen eines Gottes führe und verehrt werde. Auch die Einwohner zu Thespia in Böotien verehrten seit den ältesten Zeiten den Eros in einem unbearbeiteten Steine. Man sehe Paus. IX. 27. Die Bildsäule der Athene zu Lindos auf der Insel Rhodos war nur ein langer Klotz. Man sehe das 105 Fragment des Kallimachos. Zu Korinth stellte eine Piramyde den Zeus Milichios vor Paus. II. 9.

**) Steine, worauf Köpfe gesetzt waren, nannte man nach dem Hermes, dem sie heilig waren, Ἑρμαῖ (Hermen).

hin gab man den Säulen außer den Köpfen auch Arme und Füße; doch jene lagen dicht am Leibe, und diese waren nicht von einander abgesondert. So blieb es bis auf die Zeiten des Dädalos, der im Jahre 1403 vor Christus gebohren ward. Alle Werke dieses Künstlers waren von Holz, und zwar Statüen, ein einziges Relief ausgenommen, dessen Homer erwähnt *). Man sahe in verschiedenen Städten Griechenlands Denkmale seines Fleißes, an denen man, ihrer Rohheit ungeachtet, noch spät etwas Ehrwürdiges und Göttliches zu erblicken glaubte. — Die Baukunst hatte gegen das Ende dieser Periode schon einige Fortschritte gemacht. Die Hölen und Felsklüfte, worin der griechische Wilde Anfangs wohnte, waren bereits in Hütten verwandelt, auch gab es schon mäßige Städte mit Mauern und Thürmen. Vorzüglich aber gaben die ältesten Tempel der Götter, als die Tempel des Apollon zu Trözene und zu Delphi, das Heräon zu Samos, das Olympion zu Athen, der Tempel der Demeter und Persiphone zu Eleusis, und der Tempel

*) Man sehe Homeri Ilias XVIII. 591. Dieses Relief war für die Ariadne verfertigt. Jünglinge und Mädchen tanzten, Hand in Hand, im Kreise. Jene hatten dicht gewirkte, diese leichte, glänzende Gewande an. Die Jungfrauen waren bekränzt, die Jünglinge mit Schwerdten umgürtet. Bald drehten sie sich in Kreisen, bald hüpften sie durch einander. Pausanias IX. 40. will dies Relief noch gesehn haben. Nach ihm war es in Stein gearbeitet; allein es ist doch sehr zweifelhaft, ob dies das alte Kunstwerk war. Dädalos Statüen sahen sich alle gleich und hatten ein heiliges Alterthum. Mehr hievon in H. Hofr. Heynes Berichtigungen Winkelmanns S. 210.

der Artemis zu Ephesos Beweise der schon gebildeteren Baukunst. Auch die Wohnungen der Heroen waren bereits künstlicher und zusammengesetzter. Vorn war eine Umzäunung, der Aufenthalt der Heerden, dann kam man in einen zweiten Hof (αυλη), dann zu einer großen Gallerie, und von da in einen großen Saal. Auf beiden Seiten dieses Saals befanden sich kleine Gemächer (θαλαμοι) zum Wohnen und Schlafen. Das Kretische Labyrinth, von dem so viel Wunderbares erzählt wird, ward schon im Zeitalter des Dädalos, Minos und Theseus erbaut. Es bestand in einer natürlichen Höhle, unter dem Berg Ida, die sich in unzählige Kammern vertheilte, und der die Kunst nachhalf. Nicht weniger baute man schon frühzeitig Schiffe, wozu ohnstreitig der Anblick eines auf dem Wasser schwimmenden hohlen Baumstamms die erste Idee gegeben hatte. Die Aehnlichkeit, die man zwischen dem Lauf eines Schiffs und eines Pferdes wahrnahm, machte, daß man das Schiff zuerst Pferd nannte und die Hervorbringung desselben dem Gott der Gewässer beilegte. Schon Minos hatte bereits eine kleine Flotte, womit er Seeräuberei trieb. Das erste Schiff indessen, welches die Griechen sahen, gehörte dem Danaos. Es hatte funfzig Ruder, die sämtlich in einer Reihe befindlich waren (ναυς μονηρης). Die späteren Schiffe hatten drei Ruder (τριηρεις). Weiterhin zog das Schiff der Argonauten die Aufmerksamkeit der Griechen auf sich. Man sieht dasselbe als das erste lange Schiff an. Im Trojanischen Kriege hatten die Griechen schon eine ziemliche Anzahl Schiffe; doch waren sie sämtlich klein und wenig dauerhaft. Die Vordertheile und Hintertheile

*) Noch jetzt sollen ausgearbeitete Wände davon übrig sein.

theile derselben hatten eine so starke Ründung, daß sie dem Monde im dritten Viertel ähnlich sahen. Die ersteren waren zum Theil dunkelblau angestrichen. Eisen gebrauchte man dazu so wenig, als möglich. Sie hatten nur noch einen Mastbaum, der in einer Vertiefung in der Mitte des Schiffs stand und durch Taue (προτονοισι) am Vorder- und Hintertheile festgehalten wurde. Hatte man den Eingang des Hafens erreicht, so zog man die Seegel ein, legte sie ins Schiff, ließ den Mast an den Tauen nieder und senkte ihn an einen Platz, den man den Mastbehälter (ἱστοδοκη) nannte. Hierauf zog man das Schiff durch Ruder vollends in den Hafen, warf die Anker aus und befestigte es mit Seilen an das Gestade. Um nicht vom Sturme umgeworfen zu werden, ward es mit schweren Steinen belastet. Vor Troja zog man die Schiffe ganz auf das Ufer. An Kunde der Himmelsgegenden und der Winde fehlte es jetzt den Griechen noch sehr; daher konnten ihnen die Seegel nicht viel nützen. Ein Beweis davon sind die langen Irrfarthen des Odysseus auf seiner Rückkehr von Troja. Die Soldaten waren zugleich auch die Matrosen. Außer den Schiffen verfertigte man frühzeitig auch schon mancherlei Geräthe aus Holz und Metallen, die einige Fortschritte der Kunst verriethen. Vorzüglich zeichneten sich die Weihgeschenke, die man in die Tempel schenkte, als Tische, Dreifüße, Vasen, Kessel, Schaalen, Becher, vortheilhaft aus. — So wie die bisherigen Künste sich fortbildeten, so blieb auch die dem Menschen natürlichste, die Tonkunst, nicht zurück. Schon in den frühesten Zeiten ließ man die Gefühle seines Herzens in Stunden des Schmerzes, der Freude, der Andacht, und des Danks in harmonirende Töne ausbrechen. Allmählich entstand hieraus

Gesang, der sich mit dem Fortgang der Versuche immer mehr ausbildete. Auch erfand man musikalische Instrumente, womit man den Gesang begleitete, oder die Melodie zum Liede angab. Die ältesten davon waren die Cither (φορμιγξ) mit vier Saiten und ohne Resonanz, die Lyra (κιθαρα) mit Resonanz, die Flöte (αὐλος) und die Hirtenflöte (συριγξ). Nie gab es Festlichkeiten für Götter, oder Menschen, an denen sie nicht tönten. Bekannt sind die Wunder, die Orpheus und Amphion durch Musik verrichteten, bekannt, daß die vorzüglichsten Heroen der Griechen sich nicht schämten, Musik zu lernen. Jeder der verschiedenen griechischen Stämme hatte seine eigene Modulation. Dadurch wurden die drei verschiedenen Gattungen von Tonleitern, die enharmonische, die chromatische und diatonische unter dieselben eingeführt. Allein erst lang nachher bemühte man sich, sie festzusetzen und durch Berechnung ihrer Verhältnisse genau zu bestimmen. — Sehr nahe mit der Musik verwandt ist die ihr verschwisterte, dem Menschen gleich natürliche, Tanzkunst. Auch an dieser konnt' es daher den lebhaften, ganz der Natur getreuen Griechen nicht fehlen. Jedes mächtigere Gefühl des Herzens ward durch entsprechende Bewegungen des Körpers, durch harmonische Geberden, durch angemessenes Mienenspiel, kurz durch Tanz bezeichnet. Man tanzte daher an den Festen der Götter, man tanzte bei Gelagen der Freude, man tanzte selbst in das Schlachtfeld. Am bekanntesten ist uns der vom Homer erwähnte Dädalostanz, wo man durch mancherlei künstliche Verschlingungen und Wendungen die Irrgänge des Labyrinths nachahmte, aus denen Theseus glücklich entkommen war. Die kriegerischen Tänze, oder Pyrrichen der Griechen gehören in die folgende Periode.

§. 29.

§. 29.

Kriegskunst der ältesten Griechen.

1. Waffen und deren Fortbildung.

In den frühesten Zeiten der griechischen Geschichte waren die Kriege oft die Wirkung eines augenblicklichen Einfalls: dagegen dauerten sie gemeiniglich auch nur einige Tage. Im Winter erschien man gar nicht im Felde. Bald indeß entwickelten sich einige Grundideen vom Kriegsrecht. Man rächte nun nicht mehr so gleich das erlittene Unrecht, sondern versuchte erst durch Gesandte, Genugthuung und Ersatz zu erhalten. Schon vor dem Trojanischen Kriege gieng Menelaos in Gesellschaft des Odysseus in dieser Absicht nach Troja. War die Gesandtschaft dann fruchtlos, so griff man zu den Waffen *). Diese waren in den ersten Zeiten Faust und Knüttel. Die letztern versuchte man bald, zu härten und mit Bronze zu beschlagen. Allein hiemit vermochte man nur in der Nähe zu streiten. Um dem Feinde auch in der Ferne beizukommen, nahm man zu Steinen seine Zuflucht. Selbst die Homerischen Helden schämen sich derselben nicht. Die Kunst, Metalle zu bearbeiten, benutzte man bald nach ihrer Erfindung, um die Waffen vollkommner zu machen. Man erfand die Schleu-

*) Man unterscheidet Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung. Die letzteren; bezeichnet man vorzüglich mit dem Namen der Rüstung. Ὅπλα sind den Griechen hauptsächlich Vertheidigungswaffen. Die Waffen zum Angriff führen sie mehr speciell an; doch fassen sie dieselben auch unter dem Namen βέλεα zusammen.

der *), durch deren Hülfe man Steine leichter und weiter auf den Feind abwerfen konnte. Vorzüglich zeichneten sich die Aetolier im Gebrauch derselben aus. Auch der Bogen samt Köcher und Pfeilen ward nun bald erfunden, wenn er nicht vielleicht schon vor Bearbeitung der Metalle im Gebrauch war. Gewöhnlich verfertigte man den Bogen aus Holz: Pandaros, nach Homer, nahm dazu die Hörner des Steinbocks. Die Saiten, womit er bespannt war, bestanden in dem Heroischen Zeitalter aus schmalen ledernen Riemen, dann aus geflochtenen Pferdehaaren. Die Pfeile waren aus hartem Holz verfertigt, vorn mit einer eisernen Spitze, oder einem Widerhaken versehn, und in den rohesten Zeiten, an der Spitze vergiftet **). Um die Pfeile desto besser schwingen zu können, versah man sie an dem oberen Theile mit Federn. Der Köcher, indem man immer einen Vorrath von Pfeilen mit sich umhertrug, hieng auf dem Rücken und hatte ge-

*) Der Schleuder (σφενδονη) erhielt sich bei den unkultivirteren Griechen am längsten. Da, wo sich die Kultur verbreitete, kam sie bald aus dem Gebrauch. Mehr davon weiter unten bei den gymnischen Uebungen der griechischen Jugend.

**) Der Bogen (τοξον) ist sehr alt. Dies erhellt daraus, daß er mehreren Gottheiten, vorzüglich dem Apollon und der Artemis, beigelegt wird. Pandaros wird von Homer als ein vorzüglicher Bogenschütze gerühmt. Man sehe Ilias IV. 105.

†) Schon zu Odysseus Zeiten sahe man das Schändliche ein, Pfeile zu vergiften. Man sehe Odyss. I. 261. Sie wurden daher nicht viel mehr gebraucht.

gewöhnlich oberhalb einen Deckel *) Zu den Waffen, die erst nach Bearbeitung der Metalle entstanden, gehörten: Der Wurfspieß, der Speer, die Streitaxt. Der Wurfspieß (Ακοντιον) muß nicht mit dem Spieß, oder dem Speer (εγχος, δορυ) verwechselt werden. Er war im Grunde nur ein vergrößerter Pfeil und ward aus der Hand geworfen. Den Spieß hingegen, der vermittelst eines Riemens um den Leib gebunden war, behielt man bei dem Gebrauch in der Hand. Sehr häufig ward er aus Eschenholz verfertigt und hieß daher Μελιη. Die Spitze war mit Bronze beschlagen. Auch oberhalb des Schafts war ein Beschlag, vermittelst dessen man ihn in die Erde steckte **). Uebrigens war er noch halb mal so groß, als der Held, der ihn mit ausgestrecktem Arme und vorwärtsliegendem Körper auf den Feind stieß. Im Trojanischen Kriege gebrauchte man ihn unter allen Angriffswaffen am meisten. Die Streitaxt (Αξινη) war eine Erfindung der frühesten Zeiten und älter als Schwerdt und Degen. Wahrscheinlich ward sie in den Asiatischen Gegenden erfunden, wo die fabelhaften Amazonen, zu deren Rüstung sie gehörte, den Schauplatz ihrer Thaten hatten. Homer erwähnt derselben unter den Waffen seiner Helden äußerst selten. Von ihr war der Uebergang zu einem Degen sehr leicht und natürlich. Die älteste Form des Degens war höchstwahrscheinlich

*) Oft hatte der Köcher (Φαρετρα) auch keinen Deckel: dann ragten die Pfeile aus demselben dem Krieger über die Schulter.

**) Man sehe Homers Ilias XII. 153. Dieser Beschlag hieß ραυφωτηρ.

sichelförmig, wenigstens wird ein solcher (Αρπη) den frühesten griechischen Heroen beigelegt *). Allmählich ward er mehr ausgebildet, und nun hieß er Αορ, Φασγανον, Ξιφος. So wenig er im Trojanischen Kriege auch gebraucht ward, so war doch jeder Krieger damit versehen. Man hieng ihn vermittelst eines Riemens über die Schulter, so daß er über der Hüfte schwebte. Die Vertheidigungswaffen hatten mit den Waffen zum Angriff unstreitig denselben Ursprung und gleiche Fortbildung. Als man noch mit Faust und Knüttel focht, da vertheidigte man sich auch mit Faust und Knüttel. Etwas später behieng man sich mit den rohen Fellen großer Thiere, die man erlegte, vorzüglich der Löwen, Bären und wilden Ziegen. Diese vertauschte man im Fortgang der Kultur mit Panzern und Schilden. Der Panzer (Θωραξ) entstand, so bald man die Kunst erfunden hatte, Felle zu gerben: denn unstreitig ward er Anfangs aus Fellen verfertigt. Uebrigens schloß er, wie eine Art von Leibrock (χιτων), dicht an den Leib an. In der Folge, als man die Bearbeitung der Metalle gelernt hatte, belegte man ihn mit Bronze. Im Zeitalter des Homer

*) Ein solches sichelförmiges Schwerdt führte Perseus, und mehrere alte Mythen erwähnen desselben. Man sehe Hesiods Theogonie im Anfang.

*) In diesen Zeiten, wo man den Göttern eben das ertheilte, was man selber hatte, legte man dem Zeus, statt aller Rüstung, ein Ziegenfell bei und nannte ihn Αιγιοχος. Dieser Name blieb in der Folge, nachdem man bereits Schild und Panzer hatte, und sich auch den Zeus unstreitig besser gerüstet dachte.

mer bestand er aus zwei Theilen. Der eine bedeckte die Brust und den Oberleib, der andre den Rücken. Auf den Seiten schlossen beide Theile an einander. Nicht selten verfertigte man den Panzer auch aus Linnen, um ihn mit weniger Unbequemlichkeit zu tragen. Ueber dem Panzer gieng ein Gurt (ζωστης, ζωνη) um den Leib, der gleichfalls mit Metall belegt war. Die Absicht desselben war, theils die beiden Theile des Panzers zusammenzuhalten, theils den Unterleib zu schützen, der nicht ganz durch den Panzer gedeckt war. Auch eine breite mit Blech versehene Binde (μιτρα) unterhalb des Panzers bewirkte das letzte *). An den Füßen trug man bis an die Waden gehende Stiefeln (κνημιδες) aus Leder mit Metall belegt. Durch beständiges Poliren suchte man dieselben immer fort glänzend zu erhalten. Auf dem Kopfe hatte man einen Helm (κυνεη, κρανος, κορυς), wozu die Mütze unstreitig die erste Idee gegeben hatte. Vorzüglich bediente man sich im Anfang der Hundsfelle zu dieser Bedeckung. Auch späterhin blieb Leder der Hauptstoff dazu, doch ward auch Metall zu Hülfe genommen. Damit der Kopf von der Bronze nicht zu sehr gedrückt würde, so legte man einen Filz hinein. Vor der Stirne war er mit einem Aufschlag, oder einer Kuppel, versehn, und endigte sich höher hinauf in einen Knopf mit einer Oefnung, worein man, der Zierde wegen, den Helmbusch (φαλος, λοφος) steckte. Im Homerischen Zeitalter ward vorzüglich ein Roßschweif, (ιππουρις) außer dem aber auch ein Büschel ver-

*) Man sehe Homers Ilias IV. 123 und Köppens Erklärende Anmerkungen zum Homer I. S. 274, wo diese Stelle erläutert wird.

verschiedenfarbiger Federn dazu gebraucht. Ein Riemen befestigte den Helm unter dem Halse. Von allen Vertheidigungswaffen aber war der Schild (Ασπις, Σακος) das Vorzüglichste *). Der Sage nach erfanden ihn ein Paar Argiver; doch bedurfte er so gut, wie die übrigen Waffen, erst noch mancher Verbesserung, bevor er einige Vollkommenheit erreichte. Ursprünglich war er ein Geflecht von Weiden, das man nach der Zeit mit Leder überzog. Allmählich legte man eine Lage von Ochsenhäuten über die andere und bedeckte sie noch mit einer Platte von Bronze **). Die Form war länglichtrund und der Umfang so beträchtlich, daß er den ganzen Körper deckte. In der Mitte hatte er eine Erhöhung (ομφαλος), die dazu dienen sollte, daß Speere, Pfeile und Wurfspieße daran abprallten. Das Ganze war mit einem Rande umgeben und dieser mit Figuren eingefaßt. Auch die bronzene Platte enthielt gewöhnlich eine Menge mythischer Vorstellungen, vorzüglich auf den Schilden der Könige und Heroen †). Einige davon waren Meisterstücke der Kunst für

*) Der Unterschied, den man unter Ασπις und σακος zu machen pflegt, gehört nicht in diese Zeiten.

**) Der Lagen waren drei, vier bis sieben. Besonders war der größere Ajax wegen der vielen Lagen seines Schildes berühmt.

†) Selbst die rohen Krieger des ältesten Griechenlands hatten schon einiges Gefühl für Schönheit. Dies äußerte sich dadurch, daß sie ihren Waffen, vorzüglich aber dem Schilde, der am bequemsten dazu war, ein gefälliges Aeußeres zu geben suchten. Vielleicht gab es daher nicht einen einzigen griechischen Heros in dieser Periode, der nicht einige Ver-

für die damaligen Zeiten: doch ließen die Dichter bei Schilderung derselben ihrer Phantasie auch gewiß zu sehr den Zügel schießen. Man befestigte den Schild vermittelst eines Riemens an den Leib. Ihn zu regieren, bediente man sich der zwei Queerbänder, die unter dem Schilde befindlich waren. Durch das eine steckte man die linke Hand und faßte damit das andere. Mit der Rechten gebrauchte man die Angriffswaffen. Außerhalb des Treffens warf man den Schild auf den Rücken. Zu Hause verwahrte man ihn in einem Futterale.

§. 30.
2. Kriegsheer und Gefecht.

Ursprünglich waren die Krieger lauter Freiwillige. Wer bei einer kriegerischen Unternehmung mit ausziehn wollte, dem stand es frei: gezwungen ward Niemand. Auch Greise begleiteten das Kriegsheer, um ihm durch Rath und Anleitung nützlich zu werden. An Sold, Uniform und dergleichen war jetzt noch nicht zu denken *). War ein Haufe beisammen, so lagerte man sich in Hütten und unter Gezelten, wo man sich durch Häute gegen das Ungestüm der Witterung sicherte. Die Krieger waren theils Fußgänger, theils Wagenfechter. Zu den Ersteren gehörten alle diejenigen, denen es an Vermögen fehlte, sich Wagen und Pferde anzuschaffen. An Reuterei, wie-

---

Verzierungen auf seinem Schilde gehabt hätte. Mehr hierüber sehe man in: Hesiods Schilde des Herakles verdeutscht von J. D. Hartmann. Lemgo 1794. S. 36 Anmerkung 139.

*) Selbst die rothe Kleidung der Lakedämonier war nicht Uniform.

wiewohl die Reitkunst schon längst im Gange war, fehlte es noch gänzlich. Die Streitwagen zeichneten sich durch künstliche Bearbeitung und allerlei Schmuck aus. Der Wagenstuhl, worin man während des Gefechts stand, war von runder Form. Um abspringen zu können, waren die Wagen niedrig. Die Pferde wurden sehr nahe an den Wagen angespannt. Außer dem Krieger, der vom Wagenstuhl herabstritt (παραβατης), stand in demselben noch der Rosselenker (ηνιοχος), dem das Fahren oblag. Die zwei Pferde vor dem Wagen waren neben einander gespannt, und oft ein drittes angehängt, um, im Fall der Noth, ein Fallendes ersetzen zu können. Sie hatten sehr viel Schmuck, besonders um die Stirn und Backen. Auch die Zügel waren mit Elfenbein ausgelegt Die Wagenfechter entschieden in den Schlachten meistentheils alles. Sie bildeten die erste Linie und wer Muth genug hatte, mit seinem Wagen hervorzurücken, der begann den Kampf. An ein allgemeines Commando war nicht zu denken: ein jeder Fürst befehligte die Leute, die mit ihm gekommen waren. Die Krieger aus einer Gegend standen meistens bei einander, um sich gegenseitig zu unterstützen. Nestor und Mnest-

*) Vor Troja zog man erst die Schiffe an das Gestade und stellte sie in zwei Linien. Hinter diesen erbaute man hierauf sich kleine Hütten, mit Häuten überzogen, und wohnte darin. Diese Hütten an den Schiffslinien machten das Lager aus. An Verschanzung desselben wurden den in ersten neun Jahren der Belagerung von Troja durchaus nicht gedacht. Erst im zehnten Jahre gerieth man auf die Idee, es mit einem Walle zu umgeben.

Mnestheus besaßen unter den Helden vor Troja die größte Geschicklichkeit, das Heer in eine Art von Schlachtordnung zu stellen. Nestor stellte die bravsten Streiter voran, die Feigen in die Mitte und zu hinterst wieder tapfere. Doch ward diese Schlachtordnung nicht immer beibehalten. Der Kampf begann mit Gebrüll, zum Zeichen der Freude über den gegenseitigen Anblick der Heere. Ein Feldzeichen ward noch nicht gegeben. Hatte man einen Feind erlegt, so fiel man über ihn her, um ihm seine Rüstung zu nehmen. Die Freunde des Erschlagenen suchten dem Sieger diese Ehre zu entreißen und boten daher alles auf, um den entseelten Leichnam zu schützen. Fiel ein Wagenfechter, so war die erste Sorge des Siegers, Wagen und Pferde hinwegzuführen. Nach einem größeren Gemetzel ward ein Waffenstillstand auf einige Tage geschlossen, um die Gefallenen zu verbrennen. Gerieth der Körper eines gefallenen Edlen in des Feindes Hände, so suchten die Verwandten ihn um ein Lösegeld wieder zu erhalten. Der nach mehreren Schlachten begonnene Friede ward mit Opfern und andern Feierlichkeiten begangen. Das bezwungene Volk mußte einen Ersatz für die Beschwerden des Krieges geben. Dieser bestand in nichts weiter, als in Vasen und andern künstlichen Geräthschaften von Metall, die man zum Andenken des Siegs auf die Nachwelt zu bringen suchte. Bei der Einnahme einer Stadt verfuhr man noch sehr grausam mit dem Feinde. Jeder, den man nicht zum Sklaven gebrauchen zu können glaubte, als Kinder und Greise, ward niedergestoßen. Die Beute ward verloset; doch bekam der Heerführer, vor der Verlosung, ein Stück voraus. Was man so erhielt, das bewahrte man als ein Zeichen der Tapferkeit mit der größten Sorgfalt

falt auf. Vorzüglich wurden junge Frauenzimmer auf diese Art verlost und als Preise der Tapferkeit (γερατα) in großen Ehren gehalten *).

§. 31.

Kenntnisse von der Natur, von den Heilkräften in derselben, von der Geographie und Geschichte.

Die Naturkenntnisse der Griechen konnten in dieser Periode noch nicht groß sein. Zwar fehlte es nicht an Denkern, in so weit man dieses Wort von den damaligen Zeiten gebrauchen kann, deren Aufmerksamkeit durch die Naturerscheinungen erregt und beschäftigt wurde; allein statt von sich selber auszugehn und in ihrer Nähe zu bleiben, verfielen sie auf die Untersuchung von Gegenständen, die weit von ihnen ablagen, und denen sie durchaus nicht gewachsen waren. Das Entstehen der Dinge beschäftigte ihre noch ungebildete Denkkraft, daher konnt' es denn auch nicht fehlen, daß sie statt der Wahrheit eine Menge phantastischer Träumereien herausbrachten, von denen die eine immer mehr Hirngespinnst war, als die andre. Dazu kam noch, daß man, durch eine feurige Einbildungskraft verleitet, und durch die höchstsinnliche Sprache, die für abgezogene Begriffe keinen Ausdruck hatte, genöthigt, die entdeckten, oder vermutheten Naturkräfte und Phänomene in lebendige, menschenähnliche, Wesen verwandelte, und mit fremdartigen Ideen verbunden, unter die Götter versetzte. So ward das Chaos zur Gottheit und zum Stammvater

*) Homer giebt allenthalben in seinen Gedichten hierzu Belege.

vater einer zahlreichen Familie. So ward Zeus ursprünglich bei den Pelasgern das Symbol der Natur und bei den Orphikern die obere Luft, mit historischen Mythen verflochten und zu der ersten Gottheit erhoben. So ward Here, nach Orphischen Begriffen bald die untere Luft, bald die Luft überhaupt, zur Göttin. So entstand Apollon, als Symbol der Sonne und ihrer Kräfte, so Artemis als Symbol des Mondes und seines Einflusses, so Hefästos als Symbol des unterirrdischen Feuers und seiner Wirkungen, so Demeter, Persephone, Poseidon, Hades und mehrere andre Gottheiten der ältesten Griechen. Doch blieb man bei diesen physischen Urideen nicht stehen, sondern verknüpfte bald historische, bald astronomische, bald religiöse Begriffe damit, und so wurden die griechischen Götter allmählich sehr vermischte und zusammengesetzte Wesen. Die Dichter machten in der Folge diese Verwirrung noch viel größer. — Auch die Kenntniß der natürlichen Körper aus den sogenannten drei Reichen der Natur war jetzt noch ganz in ihrer Kindheit. Man genoß Anfangs der Wurzeln und Kräuter, dann der Baumfrüchte in harten Schaalen, dann des Fleisches der Landthiere und der Fische, und endlich des Getraides in mannigfaltiger, den Fortschritten der Kultur angemessener, Gestalt und Zubereitung, ohne sich weiter um ihre Natur zu bekümmern, ohne ihre innere Beschaffenheit und Kräfte zu untersuchen, ohne sie in Klassen und Geschlechter zu ordnen. Die bloße historische Kenntniß derselben genügte dem rohen Wilden, so wie dem etwas gebildeteren doch nur Krieg und Tapferkeit athmenden Helden. Nur zur Heilung erhaltener Wunden oder überkommener Krankheiten und Gebrechen des Körpers untersuchte man allenfalls die Pflanzen und Steine mit etwas

mehrerer Sorgfalt. Am frühesten hatten die Kentauren in dem kräuterreichen Thessalien einige Kenntniß in der Heilkunde. Der Berühmteste von ihnen, Chiron, zeichnete sich eben so sehr in der Kunst die Cither zu schlagen, als durch seine Geschicklichkeit in der Jagd und der Heilkunst aus. Daher war er auch der Erzieher und Lehrer mehrerer griechischen Heroen, vorzüglich des Achilleus und Asklepios. Doch erstreckten sich seine ärztlichen Kenntnisse wol nicht weiter, als auf die Wundarzneikunst. Etwas größere Fortschritte machte vielleicht sein Schüler Asklepios, den man in der Folge als den Erfinder der Heilkunde, göttlich verehrte. Auf Hades Verlangen, dem er durch seine Geschicklichkeit zu viel Abbruch that, ward er, nach einer Mythe, vom Blitz getödtet. Seine Familie erhielt sich lang in der von ihm geerbten Kenntniß der Arzeneikunst. Homer nennt uns zweie seiner Söhne, Podalirios und Machaon, die, als sehr erfahrene Aerzte und Krieger die Völker von Trikka, Ithome und Oechalia auf dreißig Schiffen gen Troja führten. Nachdem Asklepios göttliche Verehrung in Griechenland allgemeiner wurde, so eigneten sich die Priester, unter dem Namen Asklepiaden, das Monopol zu, die Heilkunst auszuüben. So oft ein Kranker genaß, so legte er eine Nachricht von dem Heilmittel, das ihm geholfen hatte, in dem Tempel der Gottheit nieder. Hierdurch wuchs die ärztliche Kenntniß der Priester und mehrere Versuche machten sie in ihrer Kunst gewisser. Daß jedoch auch Aberglaube hier häufig im Spiel war, läßt sich bei der Neigung der noch ungebildeten Griechen zum Wunderbaren und dem Eigennutz der Priester nicht anders denken. Daher gebrauchte man nicht nur gewisse Steine, denen man eine magische Kraft beilegte,

sondern auch gewisse Zauberlieder (επαοιδαι) und Zauberformeln, um Wunden und Krankheiten zu heilen. Selbst Orakel befragte man zur Wiederherstellung der Gesundheit. Dahin gehörten vorzüglich die Orakel des Trophonios bei Lebadea in Böotien und des Amphiaraos zu Orope. Bei dem ersteren stieg man, in Leinewand gekleidet, und Honigkuchen in der Hand, in eine Höle, wo denn das Orakel durch Gesichte, oder vernehmbare Töne ertheilt ward. Doch bevor man dies that, war man genöthigt, sich zu reinigen, mit Oel zu salben, mit dem Wasser des heiligen Flusses zu waschen und einige Opfer darzubringen. Ganz betäubt kroch man rücklings wieder aus der Höhle hinaus. Dann setzten die Priester den Kranken auf den Thron der Mnemosyne und befragten ihn über das, was er in der Höhle gesehen, oder gehört hatte. Endlich ward er in die Kapelle des guten Dämon und der Tyche geführt, in der er sich von seiner Betäubung wieder erhohlte. Bei dem Orakel des Amphiaraos, eines der sieben Helden vor Theben, und eines berühmten Sehers, legte man sich, nachdem man einen Widder geopfert hatte, in dem Tempel desselben auf das Fell des Widders und erfuhr durch Träume, was man in Absicht seiner Gesundheit zu wissen verlangte. Auch hier mußte man sich durch Enthaltsamkeit vorbereiten. — Die Kenntniß der Erde war jetzt noch ganz unbedeutend. Selbst Homer betrachtete sie als eine Scheibe, die ringsumher vom Ocean umflossen sei. Durch den Handel, der damals gröstentheils noch innländisch und ganz in seiner Kindheit war, konnte man sie noch nicht besser kennen lernen. Denn nur in den dringendsten Fällen entschloß man sich, nachdem man erst in etwas zur Ruhe gekommen war, sein Vaterland zu verlassen. Mit den

Phönikiern, die häufig an Griechenlands Küste kamen, trieb man einen Passivhandel. Münze kannte man nicht; der ganze Handel bestand daher im Umtausch. Vielleicht bekam man auf diesem Wege einige dürftige Ideen von den Gegenden des Auslands. Doch belehrender war wol noch die Farth der Argonauten nach Kolchis, welches man sich als das Ende der Welt gedachte. Die Eroberung von Troja war vermuthlich auch für die Erdkunde sehr nützlich. — Gleiches Schicksal mit der Länderkunde hatte die Kenntniß der Geschichte. Die ältesten Nachrichten von merkwürdigen Begebenheiten vererbten sich durch mündliche Ueberlieferung von den Eltern auf die Kinder. Die noch ganz sinnliche Sprache und Vorstellungsart kleidete sie in Mythen. Diese veränderten sich, von Munde zu Munde, durch Zusätze, Auslassung, Verschönerung, so daß man ihre wahre Bedeutsamkeit bald nicht mehr wußte. Mit den ersten Anfängen der Kultur gewannen die historischen Nachrichten an Deutlichkeit, Zusammenhang und Ausführlichkeit. Nun besangen Dichter die vorzüglichsten Begebenheiten. Ihre Lieder tönten öfters vor den Ohren des Volks, verbreiteten die darin enthaltenen Vorfälle und brachten sie sicherer und zuverläßiger auf die Nachwelt. Auch Denkmale, Feste, geheiligte Plätze weiter erhielten das Andenken an einige Hauptvorfälle. Doch fanden diese allmählich ihren Untergang, und jene verloren entweder ihre ursprüngliche Gestalt, oder wurden verfälscht, verstümmelt und von neueren Liedern verdrängt. Der Erfindung der Schreibkunst in der folgenden Periode war daher das Verdienst erst aufbehalten, eine wahre Geschichte möglich zu machen.

§. 32.

§. 32.

Urgeschichte der griechischen Sprache.

Griechenland ward von einer Menge kleiner Völkerschaften, die sämtlich zu einem Hauptstamme gehörten, bevölkert. Diese, roh und ungebildet, brachten sehr wenige Begriffe aus ihren alten Wohnsitzen mit sich in die neubesetzten Gegenden. Hieraus ergiebt sich, daß die griechische Sprache gleich Anfangs aus mehreren Mundarten bestand, zugleich aber auch, daß jeder dieser Dialekte sehr arm sein mußte. Ohne mit fremden Völkern in Verbindung zu stehn und von ihnen Aufklärung zu erhalten, schritten die Griechen durch sich selbst zur Kultur fort. Ihre Sprache, ursprünglich fremd, ward daher bei ihrer Ausbildung einheimisch und originell *). Die immerwährenden Wanderungen und Fehden der griechischen Völkerschaften mischten die Nation durch einander **). Hierdurch wurden auch die Mundarten ihrer Sprache im-

*) Die Geschichte der Bevölkerung Griechenlands sehe man im Anfange dieses Werks. Nur in Attika und Argolis ward die griechische Sprache mit Aegyptischen, und in Theben mit Phönikischen und Arabischen Wörtern vermischt. Vielleicht hatten Aegypter und Phönikier auch auf die Sprache der größern Inseln, als Kreta, Rhodos, Kypros, wohin sie handelten, einigen Einfluß. Man sehe Köppens Blumenlese III. Einleitung S. 21.

**) Nur die Aeolier und Dorier, ursprünglich Kureten und Leleger, hatten, gegen das Ende des ersten Zeitraums der griechischen Geschichte, das eigentliche Griechenland, außer Attika und Arkadien, in festen Besitz genommen. Beide waren Zweige des Pelasgischen Hauptstammes.

immer mehr gemischt, die vorige Armuth an Worten gieng frühzeitig in Reichthum über, vorzüglich aber vermehrte sich die Zahl der Synonymen, der Flexionen und grammatischen Formen sehr beträchtlich. Die Dialekte arteten so wenig in abweichende Mundarten, oder verwandte Sprachen aus, daß sie kaum den Namen von Dialekten führen konnten. Die altdorische Mundart war bis dahin die herrschende und ist nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit der Stamm der griechischen Sprache und ihrer sämmtlichen Dialekte *). Die Hauptmundarten gegen das Ende

*) Die Gründe dieser Behauptung sind nach dem verewigten Köppe folgende; 1. versichert Pythagoras, nach dem Zeugniß des Metrodoros, (Man sehe Jamblichii vita Pythagorae c. XXXIV.) ausdrücklich, der Dorische Dialekt sei, nach der Mythologie und Geschichte, der Aelteste, und Orpheus habe in dieser Mundart gesungen. 2. Der Stamm der lateinischen Sprache ist Dorisch. Die Lateiner aber stammen von den ältesten Arkadiern aus dem Peloponnes und Thessalien. Man sehe Strabo V. p. 337. 3. Alle zum öffentlichen Gottesdienst gehörende Lieder, ja sogar die Chöre der dramatischen Dichter, ursprünglich Festgesänge, waren dorisch geschrieben. 4. Die Arkadier, die nie ihre Wohnsitze verließen und sich daher αυτοχθονες nannten, (Man sehe Xenophons Hellen. VII. 1. 12. Herodot VIII. 73.) sprachen dorisch. 5. Alle zu dem Thrakisch-phrygischen oder Pelasgischen Stamme gehörenden Völkerschaften auf Kreta, Kypros, Rhodos sprachen noch späterhin einen dem Dorischen nahekommenden Dialekt. 6. Die Dorier stammten gradezu, von den Kureten und Lelegern (alten Pelasgern) ab, und diejenigen, womit sich diese zum

Theil

Ende dieses Zeitraums waren: der Altdorische *), der Aeolische **), der Attische ***), der Jonische †).

Theil in Thessalien vereinigten, waren auch eigentlich Pelasger aus Arkadien. Man sehe Köppens griech. Blumenlese III. Einleitung S. 24. 25.

*) Die Dorier bewohnten zuerst Hestiäotis in Thessalien. Von hier giengen sie, durch die Perrhäber vertrieben, nach Makedonien und von hieraus größtentheils in die Gegend am Oeta. Uebrigens stammten sie von den Kureten und Lelegern ab, mit welchen Deukalion die aus Arkadien abstammenden Achäer vertrieben hatte.

**) Der erste Wohnsitz der Aeolier war Phthiotis. Mit der Zeit verbreiteten sie sich aber durch den größern Theil von Griechenland und vereinigten sich mit andern Völkerschaften. Desselben Ursprungs, wie die Dorier, sprachen sie mit diesen Anfangs eine und dieselbe Mundart. Als sie sich aber von denselben trennten und mit andern Völkern vermischten, so artete ihre Sprache in einen verwandten Dialekt aus. Man redete diese Mundart auf dem festen Lande allgemeiner, als die Dorische.

***) Attika ward Anfangs von Pelasgern in Besitz genommen. Daher war der hiesige Dialekt Dorisch. Allein da die Attiker nie aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden, und sich Aegypter unter Kekrops mit ihnen vereinigten: so ward die Attische Sprache, bei ihrer weiteren Ausbildung, ein von dem Dorischen abweichender Dialekt.

†) Der Jonische Dialekt bildete sich an der Küste von Attika und in Aegialos durch die Jonier. Dies waren mit Attikern gemischte Kureten und Leleger, die Jon, Hellens Enkel, nach der Küste des Peloponnes geführt hatte. Man sehe Köppens Blumenlese, Einleitung 25. 26.

Hiezu kamen noch eine große Menge von Dialekten der ältesten griechischen Sprache, die von den einzelnen Völkerschaften des Thrakischphrygischen und des Pelasgischen Hauptstammes geredet wurden. Doch waren und blieben sich diese sämtlichen Dialekte einander sehr ähnlich, so daß sich die griechischen Völkerschaften ohne Dollmetscher, dessen in dieser Absicht nirgend erwähnt wird, eben so gut unter sich, als mit ihren alten Verwandten in Asien verstehen konnten. Gegen die Zeiten des Trojanischen Kriegs besaß die griechische Sprache wahrscheinlich schon einen Reichthum an eigentlichen Worten und Synonymen für sinnliche Gegenstände und an Metaphern zur Bezeichnung geistiger Begriffe, so weit sich der immer noch rohe Grieche zu dergleichen erheben konnte. Vielleicht hatte sie auch schon die sämmtlichen Redetheile: allein die Formen derselben, so wie die Beugungen der flexibeln Wörter und der Gebrauch von ihnen war gewiß noch nicht durchaus bestimmt. Auch die Stellung der Wörter und die Syntax war noch völlig frei, wovon die häufigen Inversionen und Anakoluthen, in den ältesten Denkmalen der griechischen Sprache, Beweis sind. Uebrigens sprach damals der Grieche, der von Anfang an sehr viel Sinn und Empfänglichkeit für Musik hatte, und der sich ganz durch die Phantasie und Empfindung beherrschen ließ, noch mit so starken Accenten, daß seine Sprache mehr dem Gesange, als der Rede glich *).

§. 33.

*) Der Grieche war von jeher äußerst musikalisch. Dieß mußte für die Bildung der Sprache in Hinsicht auf Wohllaut, Beredsamkeit, bestimmten Accent und Sylbenwerth sehr

vor-

§. 33.

Urgeschichte der griechischen Dichtkunst.

Wenn wir die Werke der Dichtkunst mit den Arbeiten der Redner, Geschichtschreiber, oder didaktischen Schriftsteller vergleichen, so finden wir, daß der Dichter vorzüglich dahin arbeitet, seine Ideen für Ohr und Auge so viel als möglich zu versinnlichen und vermittelst dieser höchsten sinnlichen Lebhaftigkeit der Gedanken andern den Gegenstand bis zur Täuschung zu vergegenwärtigen und starke Empfindungen für denselben zu erwecken. Besteht nun hierin das Wesen der Poesie, so darf es uns nicht wundern, daß der Grieche, dessen feurige Phantasie allen seinen Vorstellungen einen außerordentlichen Grad der Lebhaftigkeit gab *), dessen Empfindungen von der grösten Innig-

---

vortheilhaft sein. Dazu kam noch das glückliche Ohngefähr, daß man schon frühzeitig die Worte mit Musik, und Gesang und Tonkunst mit Tanz verband. Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen. 1 B. 2. St. S. 263.

*) Während des ersten Zeitraums der griechischen Geschichte waren die Begriffe der Griechen noch ganz sinnlich. Unter diesen Umständen, bei dem fast gänzlichen Mangel an abgezogenen Ideen, mußte die Phantasie alle Seelenvermögen bei weitem übertreffen und Lebhaftigkeit der Vorstellungen, Kühnheit und Wildheit der Vergleichungen ähnlich scheinender Dinge und Stärke der Empfindungen die Wirkungen derselben sein. Kühne Hyperbeln, und gewagte Bilder konnten dabei nicht fehlen und die Gränzen der Wahrheit und Natur, die ein ruhiger Verstand nie überschreitet, mußten daher oft übersprungen werden. Man sehe Köppens Blumenlese III. Einleitung LXIV.

keit und Stärke waren, dessen Kenntnisse und Ausdrücke sich durch die höchste Sinnlichkeit auszeichneten *), schon als roher Krieger, Nomade, oder Jäger den Musen huldigte und in kunstlosen Gesängen sein Vergnügen suchte. Bei allen Festen, feierlichen Versammlungen und Spielen schollen daher Gesänge von den Thaten der Götter und Heroen, von dem Preise der Tugend und dem Hohne des Lasters. Vorzüglich genossen die Pierinnen während des Heroischen Zeitalters Achtung und Pflege. Die Sänger dieser Periode waren im eigentlichsten Sinne Volksdichter. Sie unterstützten die Andacht des Volks beim Dienste der Götter, sie waren die Seele fröhlicher Male und Tänze, sie stimmten in die Wehklagen der Leidenden ein, erhielten das Andenken der Volksgeschichte und rührten, ergötzten, belehrten überall durch ihre dem Volk verständlichen Töne **). Mit Recht erhielten sie daher den Namen der Gemeinnützigen (δημιοεργοι), der ihnen von Eumäos beim Homer ertheilt wird †). Ue-

*) Die Sprache der ältesten Griechen war noch voll von Naturtönen, sie konnte selbst durch ihre Töne viele Gegenstände täuschend nachahmen, sie hatte Wörter und Redensarten die den Gegenstand, oder die Handlung malerisch darstellten, und besaß eine Menge von Metaphern und Beiwörtern; — lauter Eigenschaften, welche diese Sprache zur Poesie ganz vorzüglich geschickt machten.

**) Man sehe des Herrn Rath Lenz Abhandlung über die Dichtkunst der Griechen im Heroischen Zeitalter — in den Charakteren der vornehmsten Dichter B. II. St. I. S. 7.

†) Man sehe Homers Odyssee XVII. 383. Den Namen der Gemeinnützigen führten außer den Dichtern, auch noch die Seher, die Aerzte und die Zimmerleute.

Ueberall in den Häusern der Fürsten gab es Barden, welche die Freuden der geselligen Male erhöhten, und gewissermaßen zum Hofe gehörten. Doch wohnten sie nicht in den Pallästen der Großen, sondern wurden jedesmal zu den festlichen Gelagen eingeladen. Auch das Volk bediente sich bei seinen Lustbarkeiten der Barden, die zum Theil von einem Orte zum andern wanderten, zum Theil an einem bestimmten Orte wohnhaft waren. Musikalische Instrumente, als die Lyra, Cither, Flöte und Syrinx (Hirtenflöte) begleiteten ihre Lieder, doch ist es zweifelhaft, ob durchgängig, oder ob sie nur an gewissen Stellen des Gesangs ansprachen und in denselben mit einfielen *). Ihr Hauptgeschäft war ohnstreitig, den Ton anzugeben und die Melodie des Liedes vorzuspielen. Wiewohl die Gesänge nach den Umständen, unter welchen sie erklangen, der Form nach einige Verschiedenheit gehabt haben mögen; so waren sie in Absicht des Inhalts doch gewiß sämtlich historische Thaten und Leiden der Götter, und Menschen waren ohnstreitig der alleinige Stoff derselben. Auch hatte man damals noch nicht so viel Gefühl des Schicklichen, daß die Barden immer darauf bedacht gewesen wären, ihre Gesänge den Um-

*) Vielleicht wechselten auch Saitenspiel und Gesang mit einander. Die Cither (φορμιγξ) hatte nur noch vier Saiten. Beide Arme derselben waren oben und unten mit Queerhölzern verbunden, an deren Stiftchen die Saiten befestigt waren. Die hohle Cither (φορμιγξ γλαφυρη), deren Homer Odyss. XXII. 340 gedenkt, war vielleicht die mit einem Resonanzboden versehene Lyra. Auch die Flöte hatte jetzt wahrscheinlich nur noch vier Löcher.

Umständen genau anzupassen. Die Thaten und Widerwärtigkeiten der griechischen Helden bei Gelegenheit des trojanischen Kriegs und der Rückkehr nach Hause waren, gleich nach Trojas Falle, der hauptsächlichste Inhalt der Gesänge, die bei den Gastmalen der Fürsten ertönten. Bei Festen und gottesdienstlichen Tänzen erklangen die Thaten der Gottheit, zu deren Ehren das Fest begangen wurde, in feurigen Hymnen *). Die Tänze waren pantomimisch, das heißt, sie druckten die der Musik und dem Gesange entsprechenden Empfindungen durch allerlei körperliche Bewegungen und Geberden aus. Auch bei Heimführung der Bräute und bei feierlichen Klagen waren Gesänge üblich, an denen höchstwahrscheinlich ganze Chöre Antheil nahmen. Alle diese Lieder zeichneten sich unstreitig durch die höchste Lebhaftigkeit des Ausdrucks aus, und waren voll der kühnsten Bilder und Hyperbeln, voll malerischer Wörter und Redensarten, voll Inversionen und Anakoluthen. An grammatischer Richtigkeit und Bestimmtheit, an Feinheit und Anstand, an Harmonie und sanftem Wohllaut hingegen fehlte es denselben gewiß noch gänzlich. Auch die sie begleitende Musik, so wie ihre Sylbenmaaße, konnten noch nicht anders als einförmig und ermüdend sein. Vielleicht hatten sie auch nur einige wenige Melodien, denen sie alle Gesänge, ohne auf den Inhalt zu sehen, unterlegten. Für den ältesten eigentlichen Sänger der Grie-

*) Hymnen auf den Apollon hießen meistens Päane. Ursprünglich war vielleicht Päan ein alter Beiname dieses Gottes, der in der Folge den religiösen Gesängen auf denselben zu Theil ward.

Griechen, — denn schon vor ihm hatten Priesterinnen und Seher (μάντεις) ihre Aussprüche in Verse gefaßt — hält man den Thebäner Linos, den in der Folge alle griechische Barden als den Vater ihrer Kunst besangen *). Pampho beklagte seinen Tod in einem Trauerliede. Thamyris, Linos Schüler, unter den Odrysen in Thrakien geboren **), sang Hymnen auf die Götter. Außer diesen nennt Homer auch noch den Phemios und Demodokos, als zwei Sänger des Heroischen Zeitalters von Griechenland. Aus andern Schriftstellern kennen wir noch den Anthes aus Böotien, den Hymnendichter Olen aus Lykien, und den Philammon von Delphi, der sich durch Chöre, den Hymnen des Orpheus ähnlich, hervorthat. Doch berühmter, als alle diese, ward Orpheus †) aus

*) Linos lebte gegen 1380 vor Christus. Homer erwähnt Ilias XVIII. 569 bei Beschreibung des Achillischen Schildes eines Linosgesangs. Dies war ohnstreitig der berühmte Klaggesang auf den Tod dieses Barden, der unter dem Namen Linos bekannt war. Man hatte damals noch zu wenig Gefühl des Schicklichen und zu wenig Aufmerksamkeit auf die Umstände, unter denen man sang, als daß es uns auffallen dürfte, einen Trauergesang bei einem Weinbergsreigen zu finden. Außerdem erwähnt Hesiod (beim Eustathios Ilias XVIII. 569. S. 1163) ausdrücklich, daß den Linos alle Sänger und Saitenspieler bei Gastmalen und Tänzen beklagten.

**) Thamyris hielt sich eine Zeitlang bei dem Eurytos im Messenischen Oechalien auf und gieng von da in die Nachbarschaft nach Dorium. Man sehe Pausanias. IV. 33.

†) Orpheus ward 1382 vor Christus geboren.

aus dem älteren Pierien am Olympos gebürtig. So viel man auch an seiner historischen Existenz gezweifelt hat, und so viel die Begebenheiten seines Lebens durch die poetische Sprache des alles versinnlichenden Alterthums und den Aberglauben der Anhänger des von ihm gestifteten geheimnisvollen Gottesdienstes mögen verschönert sein; so entdeckt man doch selbst durch den dichtesten Schleier von Fabeln die Geschichte eines Mannes, wie ihn sein Zeitalter immer schon aufzustellen im Stande war. Mit vorzüglichen Fähigkeiten des Geistes und des Körpers ausgerüstet, ward er der Lehrer seines Volks und legte den ersten Grund zur Humanität desselben. Der einzige Weg, der Wahrheit Eingang in das sinnliche Herz der Menschen zu verschaffen, war zu seiner Zeit Einbildungskraft und Reitz des Gesanges: daher bemühte er sich, durch Lieder zu belehren und Moralität zu verbreiten. Er sang Hymnen auf die Götter, die voll Anmuth waren, an dichterischer Schönheit gleich auf die Homerischen folgten, an Religiösität (τιμης εκ τ8 θειε) hingegen dieselben weit übertrafen *). Die unter seinem Namen

*) Dies ist das Urtheil des Platon de legibus VIII. im Anfang, und des Pausanias IX. p. 770. Orpheus suchte seine Landsleute zu feineren Empfindungen anzuleiten und ihnen einige Begriffe von der Natur, dem Ursprunge den Kräften und Wirkungen derselben mitzutheilen. Er schied zuerst den allgemeinen Volksglauben in Religionssachen von etwas freieren und gedachteren Ideen und trug dieselben im geschloßneren Kreise denkender Menschen vor. Hierauf gründeten sich alle folgenden Mysterien. Die nach ihm benannten Werke sind wahrscheinlich von einem ge-

Namen auf uns gekommenen Gedichte sind nach allen Gründen der kritischen Wahrscheinlichkeit nicht von ihm. Dennoch sind mehrere derselben gewiß sehr alt, enthalten Orphische Ideen und lassen den Geist der Dichtkunst im Orphischen Zeitalter ahnden. Vorzüglich gilt dies von den Hymnen, einem sehr ehrwürdigen Ueberreste der ältesten Liturgie, und höchstfeierlich durch die Anhäufung volltönender Namen und Beiwörter der Götter. Auch scheint die epische Gattung der Gedichte, zu den Zeiten des Thrakischen Barden, schon üblich gewesen zu sein. Am verdientesten machte sich Orpheus indeß um seine Nation durch die Stiftung der Mysterien und indem er sie von der Strafbarkeit des Mordes, von dem Zorn der Götter über Handlungen der Ungerechtigkeit, und von den Mitteln belehrte, Götter und Menschen nach Beleidigungen zu versöhnen. Die Schilderungen von der Gewalt seiner Musik

---

gewissen Onomakritos, unter Pisistratos Regierung, verfertigt. Das Wichtigste davon sind die Hymnen. Die Beschreibung des Argonautenzugs ist sehr ermüdend. Von noch jüngerer Hand ist unstreitig das Gedicht von den Steinen und den magischen Kräften derselben. Der Werth desselben ist äußerst unbeträchtlich. Interessanter sind einige der Fragmente. Orphii Argonautica, hymni, libellus de lapidibus & fragmenta. Textum rec. notas suas indicemque adjecit J. M. Gesner curante Hambergero. Lipsiae 1764. Uebrigens sehe man noch Fabricii Biblioth. graec. I. c. 18 und 19. p. 140 edit. Harles. —— Tiedemanns Erste Philosophen Griechenlands oder Leben und Systeme des Orpheus, Pherekydes, Thales, und Pythagoras Leipzig 1780.

Musik sind Beweise, daß er alle Barden der Vorzeit in der Kunst des Gesangs und der Lyra übertraf und daß sich alle späteren Sänger nach ihm bildeten. In demselben Zeitalter und aus demselben Thrakischen Stamme erhuben sich endlich auch noch zwei andere prophetische Barden Eumolpos und Musäos. Auch sie waren Priester in dem geheimen Dienste der Götter und bemüht, die ersten moralischen Grundsätze zu verbreiten. Eumolpos sang für die Mysterien mehrere Lieder, und seine Nachkommen waren Priester in Eleusis. Musäos zeichnete sich durch Orakel, Theogonien und Hymnen aus *). Das ihm beigelegte Gedicht erotischer Gattung, Hero und Leander, ist weit neuern Ursprungs.

§. 34.

Aelteste Philosophie der Griechen, Theogonien, Kosmogenien.

Kaum hatten sich die Griechen nur in etwas aus ihrer

---

*) Musäos, 1342 vor Chr. geboren, suchte sich auf gleiche Art wie Orpheus Verdienste zu erwerben. Er setzte die Mysterien fort und vervollkomnete sie auch etwas. Von seinen Gedichten hat sich nichts erhalten. Das unter seinem Namen bekannte Gedicht Hero und Leander ist das Werk eines, übrigens unbekannten, Grammatikers Musäos aus dem fünften Jahrhundert nach Christus. Musaei Hero & Leander ed. Jo. Schrader. Leoward 1742. Man sehe Fabric. Biblioth. graec. l. c. 16. p. 119. Die Orakel, die es im Alterthum unter seinem Namen gab, waren vielleicht auch von Onomakritos und enthielten nur Ideen aus den ächten Orakeln des Musäos.

ihrer ersten Rohheit herausgearbeitet, kaum vermochten sie, ihre Blicke noch auf etwas mehr, als den bloßen Erwerb der nothwendigsten Bedürfnisse zu richten, als sie einen unwiderstehlichen Drang in sich fühlten, dem Ursprung der Ordnung der Dinge nachzuforschen und die Gründe der Naturerscheinungen aufzusuchen, die ihre Aufmerksamkeit vorzüglich beschäftigten. Doch natürlich fehlte es ihnen noch eben so sehr an Kenntnissen, als an Uebung im Denken: sie mußten daher, statt die Wahrheit aufzufinden, eine Menge von Spielereien der Phantasie zum Vorschein bringen, wovon die eine oft der andern geradezu entgegen war. Gewöhnlich gieng man dabei bis auf eine ewige Materie, ein Chaos zurück, in dem alle Elemente in der größten Verwirrung zusammenlagen. Um diese zu entwickeln, bedurft' es, nach der Meinung, der rohen Denker verschiedener Kräfte. Diesen ertheilte nun die lebendige Phantasie derselben menschliches Leben und menschliche Körper und versetzte sie unter die Götter. Nach einigen erfolgte die Entwickelung der Elemente nur allmählig. Uranos und Gäa (Himmel und Erde) erhuben sich zuerst aus dem Chaos. Sie vermählten sich, das heißt, verbanden ihre Kräfte und erzeugten verschiedene Wesen, als die Nacht, den Tag, den Aether, den Eros, das Meer, den Tartaros. Noch andre Kinder derselben waren: die Centimanen (die personificirten Urkräfte der Natur), die Kyklopen (die Blitze) und die Titanen (Elemente). Uranos, voll Besorgniß über die Macht seiner Kinder, schloß die Centimanen und Kyklopen, so wie sie geboren wurden, in den Abgrund *). Hierüber aufgebracht

*) Ueberall legte man in den Kosmogonien die Begriffe von

bracht, empörte Gäa die Titanen gegen den Vater. Der Jüngste derselben Kronos übernahm es, den Uranos zu entmannen. Die ihm entrissenen Glieder fielen in die See hinab und aus den umherspritzenden Blutstropfen entstanden die Erinnyen und Giganten. Nach dieser That bemächtigte sich Kronos mit Genehmigung seiner Brüder der väterlichen Regierung *). Allein

---

Zeugen und Gebären zum Grunde. Einige Kosmologen leiteten alles aus dem Chaos her. Andre setzten mit dem Chaos noch die Nacht den Erebos und Tartaros, ohne Erwähnung der Gäa, in Verbindung. Noch andere ließen aus dem Chaos die Gäa (Erde) und den Uranos (Himmel) entstehn und — um die Vereinigung der Elemente desto kräftiger auszudrücken — den Eros das Uebrige vollenden. Das Dasein der Materie ward vorausgesetzt. Allein diese Materie lag ohne alle Ordnung durch einander, war ein Chaos. Um die Absonderung der Elemente zu Stande zu bringen, mußten die Kräfte gegen einander wirken. Eine von diesen Kräften besonders mußte sie scheiden. Dies war nun nach dem einen der Eros, nach einem andern der Uranos, nach einem dritten der Kronos, nach einem vierten Zeus, nach einem fünften endlich Aphrodite. Späterhin erhielt diese scheidende Kraft von den Philosophen den Namen νους. Man sehe Hermanns Handbuch der Mythologie. 1. S. 28.

*) Diese lange Mythe sagt ohne Bild nichts weiter, als: Himmel und Erde waren der Schauplatz der Entwickelung der Welt. Die Grundursache und Kräfte zur Entwickelung der Materie lagen in ihr selber, sie erfolgten aber nicht mit einemmale, sondern stufenweis. Der Kampf der Titanen war der Kampf der Elemente. Ihre ganze Familie be-

Allein er beleidigte die Gäa, indem er die Centimanen und Kyklopen von neuem in den Abgrund stieß und nach den Versprechungen gegen die Titanen, seine eigenen Kinder verschlang. Statt des Jüngsten reichte ihm seine Gattin Rhea einen Stein, und erzog den geretteten Zeus heimlich in Kreta. Zeus zwang darauf den Kronos durch ein eingenommenes Brechmittel, alle verschlungenen Kinder wieder von sich zu geben, entthronte denselben, schloß die Titanen statt der befreiten Centimanen und Kyklopen in den Tartaros, und theilte sich mit seinen Brüdern Poseidon und Hades in die Herrschaft des Weltalls. Doch gelangte er erst nach Bezwingung der Giganten und des Typhon, die ihm Gäa entgegenstellte, zu einer ruhi-

bezeichnete physische Ideen durch symbolischen Ausdruck. Man sehe H. Hofr. Heyne de Theog. Hesiodi S. 141. Daß Uranos die Centimanen und Kyklopen in den Tartaros in schloß und nicht an das Licht kommen ließ, heißt so viel, die Dinge hatten noch keine feste dauernde Form. Kronos entmannte seinen Vater, sagt mit andern Worten: die Versuche der Natur in Bildung der Dinge blieben bei der Form stehen, die sie jetzt besitzen. Denn seitdem die einmal festgesetzte Ordnung der Dinge in demselben Gleise fortgeht, seit dem schien es, als sei der Natur die Kraft, neue Formen hervorzubringen, entrissen. Da man erst von da an, wo die Formen der Dinge Stetigkeit und Dauer erhielten, Zeit rechnen kann, so wird die Entreißung der Zeugungskraft sehr gut dem Kronos (der Zeit) beigelegt. Das Uebrige der Mythe ist poetische Ausschmückung. Man sehe H. Hofr. Heyne Comment. de Theog. Hesiodi S. 140.

gen Regierung. — Außer dieser theogonischen Kosmogonie ersannen die Griechen der damaligen Zeiten noch mehrere andre *). Nach einem Orphischen Bruchstück gab es sieben Grundursachen, die durch Entwickelung der Elemente das Weltall bildeten, das Feuer, das Wasser, die Gäa, den Uranos, die Selene, den Helios, die Nacht und den Phanes. Vorzüglich waren die Kosmogonien berühmt, wonach Eros, oder die Nacht die verworrenen Elemente schied und entwickelte **). Außer den bekannten Göttern, die man in solche kosmogonischen Systeme hineinflocht, wurden die übrigen darin vorkommenden Gottheiten nur selten Gegenstände der öffentlichen Verehrung.

---

*) Die Kinder des Uranos waren daher die Urwesen, die ersten Geburten der Entwickelung des Chaos, oder der wild durch einander liegenden Materie: die Abkömmlinge des Kronos aber bezeichneten die Götter, welche die einzelnen Theile des Weltalls beherrschten.

**) Indem die Dichter diese verschiedenen Hypothesen und Systeme über Theogonie und Kosmogonie sammelten und in eine Zeitfolge nach einander stellten, so entstanden nothwendig verschiedene Göttersysteme. Mehr davon in der Kulturgeschichte der folgenden Periode bei der Theogonie des Hesiodos.
